

Christian Fürchtegott Gellert
Gesammelte Schriften



Christian Fürchtegott Gellert
Gesammelte Schriften

Kritische, kommentierte Ausgabe

Herausgegeben von

Bernd Witte

Band VI

1992

Walter de Gruyter · Berlin · New York

Christian Fürchtegott Gellert
Moralische Vorlesungen
Moralische Charaktere

Herausgegeben von

Sibylle Späth

1992

Walter de Gruyter · Berlin · New York

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Gellert, Christian Fürchtegott:

Gesammelte Schriften / Christian Fürchtegott Gellert. Hrsg. von Bernd Witte. – Krit., kommentierte Ausg. – Berlin ; New York : de Gruyter.

NE: Witte, Bernd [Hrsg.]; Gellert, Christian Fürchtegott: [Sammlung]

Kritische, kommentierte Ausg.

Bd. 6. Moralische Vorlesungen; Moralische Charaktere / hrsg. von Sibylle Späth. – 1991

ISBN 3-11-012818-7

NE: Späth, Sibylle [Hrsg.]

©

1991 by Walter de Gruyter & Co., Berlin 30, Genthiner Straße 13.

Printed in Germany.

Alle Rechte, insbesondere das der Übersetzung in fremde Sprachen, vorbehalten. Ohne ausdrückliche Genehmigung des Verlages ist es auch nicht gestattet, dieses Buch oder Teile daraus auf photomechanischem Wege (Photokopie, Mikrokopie, Xerokopie) zu vervielfältigen.

Satz und Druck: Arthur Collignon GmbH, Berlin

Buchbinder: Lüderitz & Bauer, Berlin

Vorbemerkung

Die Edition dieses Bandes wurde durch ein Postdoktorandenstipendium der Deutschen Forschungsgemeinschaft ermöglicht.

Zu danken habe ich dem Gesamtherausgeber der Werke C. F. Gellerts, Bernd Witte, für fachliche Hilfeleistung und Kritik, John F. Reynolds für seine Hilfe bei der Handschriftentranskription und die Bereitstellung seiner umfangreichen Sammlung zum Gellert-Briefwechsel, Jochem Küppers für fachkompetente Hilfe bei der Identifikation von Zitaten antiker Autoren, Heidi John und Carina Lehnen, die bei der Korrektur des Bandes mitgewirkt haben.

Aachen, im August 1991

Sibylle Späth

Inhalt

<i>Vorbemerkung</i>	V
Innhalt des ersten Bandes	1
Innhalt des zweyten Bandes	3
Vorerinnerung	7
Erste Abtheilung	11
Erste Vorlesung, 13. Zweyte Vorlesung, 24. Dritte Vorlesung, 33. Vierte Vorlesung, 49. Fünfte Vorlesung, 58.	
Zweyte Abtheilung	69
Sechste Vorlesung, 71. Siebente Vorlesung, 85. Achte Vorlesung, 97. Neunte Vorlesung, 105. Zehnte Vorlesung, 117.	
Dritte Abtheilung	129
Eilfte Vorlesung, 131. Zwölfte Vorlesung, 141. Dreyzehnte Vorlesung, 150. Vierzehnte Vorlesung, 159. Funfzehnte Vorlesung, 170. Sechzehnte Vorlesung, 178. Siebenzehnte Vorlesung, 186. Achtzehnte Vorlesung, 195. Neunzehnte Vorlesung, 204. Zwanzigste Vorlesung, 214. Ein und zwanzigste Vorlesung, 221. Zwey und zwanzigste Vorlesung, 231. Drey und zwanzigste Vorlesung, 244. Vier und zwanzigste Vorlesung, 254. Fünf und zwanzigste Vorlesung, 263. Sechs und zwanzigste Vorlesung, 273.	
Moralische Charaktere	287
<i>Kommentar</i>	311
<i>Zur Edition</i>	313
<i>Materialien zur zeitgenössischen Rezeption</i>	318
<i>Wort- und Sacherläuterungen</i>	404
<i>Anhang</i>	443
Moral (Vorlesungsnachschrift, h)	445
Sittliche Schilderungen über die so wichtige Lehre des menschlichen Lebens, zu allen Zeiten glücklich zu seyn, nach den beliebten Vorlesun- gen Des Hrn. Professor Gellert über die natürliche und geoffenbarte Moral. Strasburg, 1768. (e) (Auszug)	508
[Aus dem Kollegheft eines Hörers]. (hM)	520
<i>Verzeichnis der in Abkürzungen zitierten Literatur</i>	525

INNHALT DES ERSTEN BANDES.

Vorerinnerung an seine Zuhörer.

ERSTE ABTHEILUNG, WELCHE DIE ERKLAERUNG DER GRUENDE UND EIGENSCHAF- 5 TEN DER MORAL UEBERHAUPT ENTHAELT.

Erste Vorlesung.

Einleitung in die Moral; oder Abriß derselben nach ihrer Beschaffenheit, ihrem Umfange und ihrem Nutzen.

Zweyte Vorlesung.

10 Von der natürlichen Empfindung des Guten und Bösen, des Lößlichen und Schändlichen.

Dritte Vorlesung.

Von dem Vorzuge der heutigen Moral vor der Moral der alten Philosophen, und von der Schrecklichkeit der freygeisterischen Moral.

15 Vierte Vorlesung.

Von dem Unterschiede der philosophischen Moral und der Moral der Religion.

Fünfte Vorlesung.

20 In wie fern die Tugend der Weg zur Glückseligkeit sey, und worinnen das Wesen der Tugend bestehe.

ZWEYTE ABTHEILUNG.

VON DEN ALLGEMEINEN MITTELN ZUR TUGEND ZU GELAN-
GEN UND SIE ZU VERMEHREN, DIE IN KURZEN REGELN
VORGETRAGEN UND ERLAEUTERT WERDEN.

25 Sechste Vorlesung.

Allgemeine Mittel, zur Tugend zu gelangen und sie zu vermehren.

Erste und zweyte Regel.

Erste Regel: Bemühe dich eine deutliche, gründliche und vollständige Erkenntniß deiner Pflichten zu erlangen.

5 Zweyte Regel: Setze die Bemühung, deine Pflicht zu erkennen, sorgfältig fort, und bewahre die erlangte Erkenntniß vor Irrthümern.

Siebente Vorlesung.

Allgemeine Mittel, zur Tugend zu gelangen und sie zu vermehren.

Dritte und vierte Regel.

10 Dritte Regel: Wende die Erkenntniß deiner Pflichten beständig auf dein Herz und Leben an; bereite dich zu jedem Tage weislich vor, und prüfe dich am Ende desselben sorgfältig.

15 Vierte Regel: Suche immerzu ein lebhaftes und würdiges Bild von den Vollkommenheiten Gottes in deiner Seele zu entwerfen, dir dasselbe gegenwärtig zu erhalten, und es nie ohne Ehrfurcht zu betrachten; auch verbinde täglich dieses Mittel mit dem Gebete.

Achte Vorlesung.

Allgemeine Mittel, zur Tugend zu gelangen und sie zu vermehren.

Fünfte Regel.

20 Fünfte Regel: Bemühe dich früh von deinen ersten Jahren an, die Welt, die Menschen und dich selbst kennen, und immer genauer kennen zu lernen.

Neunte Vorlesung.

Allgemeine Mittel, zur Tugend zu gelangen und sie zu vermehren.

Sechste, siebente und achte Regel.

25 Sechste Regel: Wehre den Eindrücken der Sinne, den Blendwerken der Einbildungskraft, mäßige deine Neigungen, wenn sie an und für sich erlaubt sind, halte die unerlaubten zurück, und begegne den unrichtigen Vorstellungen, die den Affecten das Leben geben, durch den Verstand.

30 Siebente Regel: Dich in der Ueberzeugung von der Vortrefflichkeit der Tugend zu stärken, und dein Vermógen zur Tugend zu vermehren, gehe den sichern Weg der innerlichen Erfahrung und der fortgesetzten Ausübung deiner Pflichten.

Achte Regel: Suche den Umgang mit guten und rechtschaffnen Menschen; fliehe die Gesellschaft der Lasterhaften.

Zehnte Vorlesung.

Allgemeine Mittel, zur Tugend zu gelangen und sie zu vermehren.

Neunte Regel.

5 Neunte Regel: Lerne Weisheit aus dem Unterrichte der Verständigern, und
aus dem Lesen nützlicher Bücher für den Verstand und das Herz.

DRITTE ABTHEILUNG.

VON DEN VORNEHMSTEN PFLICHTEN DES MENSCHEN.

Eilfte Vorlesung.

Von der Sorgfalt für die Gesundheit des Körpers.

10 Zwölfte Vorlesung.

Von den Fehlern, welche der vernünftigen Sorge für die Gesundheit des
Leibes entgegen stehen, desgleichen von der Sorgfalt, einen festen und
dauerhaften Körper zu erlangen.

Dreyzehnte Vorlesung.

15 Von der Sorge für die Wohlanständigkeit und äußerliche Sittsamkeit.

Vierzehnte Vorlesung.

Von den Pflichten in Absicht auf die äußerlichen Güter des gesellschaftlichen
Lebens, und zwar zuvörderst in Absicht auf guten Namen und Ehre.

Funfzehnte Vorlesung.

20 Fortsetzung von den Pflichten, in Absicht auf die gesellschaftlichen Güter,
und zwar in Absicht auf Vermögen, bürgerliches Ansehen, und Macht.

INNHALT DES ZWEYTEN BANDES.

Fortsetzung der dritten Abtheilung,
Von den vornehmsten Pflichten des Menschen.

25 Sechzehnte Vorlesung.

Von den Pflichten in Absicht auf die Güter der Seele und zwar in Absicht
auf die Anwendung der Kräfte des Verstandes.

Siebenzehnte Vorlesung.

Fortsetzung des Vorigen; besonders von der Anwendung unsers Verstandes auf die Erkenntniß und Betrachtung der Natur.

Achtzehnte Vorlesung.

- 5 Von den Pflichten in Absicht auf die Güter des Herzens; und zwar insbesondere von der Herrschaft über seine Begierden und Leidenschaften.

Neunzehnte Vorlesung.

Fortsetzung von der nöthigen Herrschaft über die Begierden; desgleichen von der Gelassenheit und Geduld.

- 10 Zwanzigste Vorlesung.

Von der Demuth.

Ein und zwanzigste Vorlesung.

Von der Menschenliebe, dem Vertrauen auf Gott, und der Ergebung in seine Schickungen.

- 15 Zwey und zwanzigste Vorlesung.

Von den Pflichten der Erziehung, besonders in den ersten Jahren der Kinder.

Drey und zwanzigste Vorlesung.

Von den Pflichten der Erziehung in den zunehmenden Jahren der Kinder.

- 20 Vier und zwanzigste Vorlesung.

Von den Pflichten der Verwandtschaft und Freundschaft.

Fünf und zwanzigste Vorlesung.

Von der Ehe und ihren Verpflichtungen.

Sechs und zwanzigste Vorlesung.

- 25 Von den Pflichten gegen Gott, als den Quellen aller andern Pflichten.

ANHANG.

MORALISCHE CHARAKTERE.

Regelmäßige Sinnlichkeit, in dem Charakter des Kriton vorgestellt.

Euphemon, das Gegentheil des Kriton.

Chryses, der unbeständig sein Glück in allerhand sinnlichen Vergnügungen sucht.

Der Mann mit Einem Laster und mit vielen Tugenden.

Der regelmäßige Müßiggänger, oder der Mann ohne Laster und ohne Tugend.

- 5 Der schwermüthige Tugendhafte.

Der Jüngling von der guten und schlimmen Seite.

Charakter eines feinen Verleumders.

Der falsche Schamhafte, der die wesentliche Wohlanständigkeit der eingebildeten aufopfert.

- 10 Der stolze Demüthige.

Ein Mann, der seinen Beruf beobachtet, ohne daß er seinem Berufe ganz lebt.

Vorerinnerung

an seine Zuhörer.

5 Meine Herren, die Absicht bey meinen moralischen Vorlesungen, die ich Ihnen diesen Sommer, so Gott will, zu halten gedenke, geht nicht bloß dahin, Ihnen die Sittenlehre von derjenigen Seite vorzutragen, wo sie den Verstand als eine Wissenschaft unterrichtet, aufklärt und überzeugt; eine Arbeit, die schon viel scharfsinnige Männer vor mir glücklich unternommen haben; sondern Ihnen die Sittenlehre vornehmlich von der Seite zu zeigen, wo sie das Herz rührt, bildet und bessert.

10 Die Weisheit, die uns durch Grundsätze der Vernunft fromm und ruhig, die uns zu Freunden unsrer selbst, andrer Menschen, und zu Freunden und Verehrern Gottes machen soll, ist nach der Erziehung, die wir zu unsern Zeiten genießen, nicht schwer zu fassen. Wie viel Lehrbücher giebt es nicht, darinnen sie deutlich und strenge vorgetragen wird! Und wie viel Studirende müßten
15 Schulen und Akademien mit einem edlen Herzen und mit gebesserten Sitten verlassen, wenn die Tugend bloß auf der Kenntniß eines moralischen Lehrgebäudes beruhte; wenn sie bloß ein Werk der Vernunft und nicht der Religion; bloß ein Werk der Erziehung und nicht einer göttlichen Veränderung unsers Herzens wäre! Aber vielleicht ist doch die Trockenheit selbst, mit der wir die
20 Moral vortragen, eine von den Ursachen, daß uns ihr natürlicher Werth nicht genug rührt. Vielleicht ist auch dieses die wichtigste Ursache, daß wir die Wahrheiten der Moral nur mit dem Gedächtnisse, höchstens mit dem Verstande fassen. Wir schmeicheln uns, indem wir sie erlernen, daß sie uns besser und tugendhafter mache, weil sie uns in gewissen Stücken einsichtsvoller machet.
25 Wir schmeicheln uns, daß wir von der Schönheit der Tugend überzeugt seyn; und oft sind wir es nur von der Güte unsers Systems. Wir rechnen die Mühe, die wir auf die Kenntniß der Sittenlehre und ihrer Beweise wenden, der Tugend selbst als eine Mühe an, die wir auf ihre Erlangung und die Ausübung ihrer Gesetze gewandt hätten. Gleichwohl bleibt das Herz bey aller unsrer Weisheit
30 leer, und bey dem geringsten Widerstande ungeneigt, sich nach ihr zu richten; und oft handeln wir in der nächsten Stunde wider diejenige Pflicht, die wir kurz vorher auf eine demonstrative Art erwiesen haben.

Ich will es also versuchen, ob ich Ihnen die vornehmsten Theile der Sittenlehre auf eine lebhaftere Art, nicht bloß durch Beweise der Vernunft,
35 sondern zugleich durch die Aussprüche des Herzens und die Stimmen der innerlichen Empfindung und des Gewissens, durch Beyspiele und Gemälde, vortragen und erläutern kann. Und o! wie glücklich werde ich mich schätzen, wenn ich diese Absicht erreichen, und mich um Ihre Tugend, das ist, um Ihre höchste Wohlfahrt in jeder Stunde verdient machen kann! Möchte ich doch
40 diesen Eifer lebhaft fühlen, so oft ich vor Ihnen auftrete; und möchte er mich

doch beredt machen, Ihnen die Pflichten der Moral als die liebenswürdigsten und heiligsten Gesetze unsrer Wohlfahrt abzubilden!

Ja, Jüngling, wer du auch seyst, vom Blute der Hohen oder der Niedern entsprossen, vergiß nicht, warum du lebest und studirest. Die Gelehrsamkeit ist dein Beruf auf der Akademie. Ein wichtiger Beruf! Aber wisse, daß Gelehrsamkeit ohne Tugend, daß Verstand ohne ein gebessertes Herz, daß Wissenschaft und Geschmack ohne Unschuld und Frömmigkeit weder für dich noch die Welt Glück sey, nicht Ehre, sondern Schande für deinen unsterblichen Geist. Suchst du die wahre Weisheit und Zufriedenheit: so suche sie von deiner Jugend an in der Kenntniß und täglichen Ausübung der Religion, der allgemeinen und der besondern Pflichten des Menschen.

Denk, daß nichts selig macht, als die Gewissensruh,
Und daß zu deinem Glück dir Niemand fehlt, als du.

Allein, meine Zuhörer, verlassen Sie sich bey Ihrer Tugend auch auf die beste Moral der Vernunft nicht. Sie ist gut, aber nicht zureichend, das verdorbene Herz zu ändern und umzubilden. Dieses thut allein die göttliche Kraft der Religion. Ich werde daher in meinen Vorlesungen von Zeit zu Zeit den Unterschied und die Grenzen der Tugend der Vernunft und der Tugend der Religion zu bestimmen, und Sie in der Verehrung der Religion dadurch zu bestärken suchen. Eine nöthige Vorsicht, theuerste Commilitonen! Denn wir, die wir uns den Wissenschaften widmen, fangen nicht selten an, aus einer ungemessnen Liebe gegen alles, was Licht der Vernunft heißt, und aus einem philosophischen Stolze auf unsere eignen Kräfte, das Licht der Offenbarung und die höhere Kraft der Gnade nicht für so nöthig zu achten; sondern wir schmeicheln vielmehr uns ingeheim, daß wir durch die Hülfe der Vernunft, durch ihre Beweise und Bewegungsgründe, weise und tugendhafte Menschen werden können. Nein, das Auge der Vernunft, welches das Licht der Religion nicht vertragen kann, ist gewiß ein blödes Auge.

Bey meinem Vortrage selbst, werde ich keinem besondern Lehrgebäude folgen, wohl aber die moralischen Schriften eines Mosheim, Baumgarten, Crusius; eines Hutcheson, Fordyce und anderer scharfsinnigen und beredten Männer zu Ihrem Vortheile zu nützen suchen. Der Inhalt meiner Vorlesungen wird sich am bequemsten unter drey Abtheilungen bringen lassen. In der ersten werde ich einigen Abhandlungen von der Natur und Absicht der Moral; von ihrem doppelten Erkenntnißgrunde, nämlich der Vernunft und den Empfindungen des Herzens und Gewissens; von Pflicht, Tugend und Glückseligkeit; von dem Vorzuge der Moral unsrer Zeiten vor der Moral der alten Weltweisen; und von dem Unterschiede zwischen der Sittenlehre der Vernunft und der Sittenlehre der Religion reden. In der zweyten Abtheilung will ich die allgemeinen Mittel zur Tugend zu gelangen, in einigen kurzen Regeln vortragen, sie zu erläutern und auf das Leben anzuwenden suchen. In der dritten werde ich endlich von den vornehmsten Pflichten gegen uns, die Welt, und Gott ebenfalls auf eine praktische Art handeln.

Ich fange also meine Vorlesungen mit dem herzlichen Wunsche an, daß sie Ihnen nützlich, in Ihrem ganzen Leben nützlich, auf mehr als Ein Leben heilsam seyn mögen. Das gebe der Urheber aller unsrer Weisheit, Tugend und Glückseligkeit, und lasse in unsern Seelen die Liebe des Guten und den
5 Abscheu des Bösen täglich lebendiger und kräftiger werden, zur Verherrlichung seines Namens und zu unsrer immerwährenden Wohlfahrt!

Erste Abtheilung,

welche die Erklärung der Gründe
und Eigenschaften der Moral
überhaupt enthält.

Erste Vorlesung.

Einleitung in die Moral; oder Abriß derselben nach ihrer Beschaffenheit, ihrem Umfange, und ihrem Nutzen.

Die Moral, oder die Kenntniß von der Pflicht des Menschen, soll unsern
5 Verstand zur Weisheit und unser Herz zur Tugend bilden, und durch
beides uns zum Glücke leiten. Niemand wird ein Glück suchen, das er nicht
kennt, noch die Mittel dazu anwenden können, wenn er sie eben so wenig
kennt, oder nicht überzeugt ist, daß sie die besten und einzigen sind. Die
Moral soll uns also lehren, was unser wahres Glück, oder unser höchstes
10 Gut sey, das ist, was für ein Geschöpf, das aus einem unsterblichen Geiste
und aus einem hinfälligen Körper besteht, am zuträglichsten, der Ruhe der
Seelen und der äußerlichen Wohlfahrt am gemäßesten sey, und auf was für
einem Wege wir am sichersten zu diesem Ziele gelangen können.

Wir sind, wenn wir auf uns selbst blicken, mit mannichfaltigen Kräften,
15 Fähigkeiten, und natürlichen Neigungen versehen; wir sind mit künstlichen
und wunderbaren Werkzeugen des Körpers ausgerüstet; wir entdecken tausend
Bedürfnisse, ohne die wir nicht leben können, und die wir suchen müssen.
Wir fühlen alle einen unwiderstehlichen Trieb zum Leben und zum Vergnügen;
wir sind mit vielen Uebeln umringet, vor denen wir uns eben so natürlich
20 scheuen; wir sehen tausend Gegenstände, die uns an sich locken, die uns
Anfangs vergnügen und bald darauf bestrafen. Wir finden, daß nicht alle
Vergnügungen, denen wir nacheilen, von einerley Würde sind; daß einige
flüchtig, andre dauerhaft, daß einige mehr unserm Körper, andre mehr unser
Seele angemessen sind; daß wir einige, wenn wir sie genossen haben, mit einem
25 geheimen Beyfalle billigen, auf andre hingegen mit Reue, Scham und Unwillen
zurück sehen; daß wir unsre Kräfte und Neigungen bald auf diese, bald auf
jene Art, bald zu unserm Vortheile, bald zu unserm Schaden, anwenden können.

Wir sehen uns ferner mit Menschen umgeben, deren Hülfe und Gesell-
schaft wir nicht entbehren, und die auch die unsrige nicht missen können;
30 unser Vergnügen, so wie wir das ihrige, bald befördern, bald stören können.
Wir fühlen Neigungen gegen sie, die ein innerliches Bewußtseyn bald für gut
und edel, bald für unerlaubt und verwerflich erklärt, und die das Urtheil
des Verstandes bald mit Gründen rechtfertiget, bald verbeut. Wir finden
Handlungen, die nach dem Ausspruche eines innerlichen Richters bald gut,
35 bald böse sind; und so lange wir nicht durch Leidenschaften aufgebracht
werden, erklärt sie unser Herz, ohne große Beweise des Verstandes, ohne lange
Untersuchung, für das, was sie sind, für löblich, oder schändlich.

Wir finden endlich, wenn wir uns, Andre, die Natur mit ihren Auftrit-
ten, die Welt mit ihren Wundern, mit ihrer Ordnung, Mannichfaltigkeit,

Schönheit, Weisheit, Pracht und Vollkommenheit, in den Theilen und im Ganzen, im Großen und Kleinen, in ihren Absichten und Mitteln, von der Seite des Nutzens und des Vergnügens, betrachten, wir finden so viele Spuren eines weisen, gütigen und allmächtigen Schöpfers, daß es nicht auf unsern Willen ankömmt, ob wir ihn erkennen, und an ihn glauben wollen, oder nicht. Hat er uns gemacht, uns alle Kräfte und Neigungen, die wir besitzen, gegeben: so wird er auch eine weise Absicht gehabt haben, zu der wir sie anwenden sollen. Sollte der Mensch wohl das größte Werk der Schöpfung, und doch kein mit ihr übereinstimmendes Werk seyn?

Auf diese göttliche Absicht geht die Moral der Vernunft zurück, und sucht sie in der Natur des Menschen, oder die Bestimmung desselben in seinen Kräften und Neigungen auf. Diese Bestimmung oder Absicht, wird theils durch die natürliche Beschaffenheit unsrer Eigenschaften, welche uns die Vernunft entdeckt, theils durch ein geheimes Gefühl des Herzens, oder den Trieb des Gewissens offenbaret, der nicht nur unsern Verstand nöthiget, ein göttliches Gesetz überhaupt zu erkennen, sondern der uns auch fühlbar wahrnehmen läßt, ob etwas seiner Natur nach recht oder unrecht, erlaubt oder strafbar, rühmlich oder schändlich sey. Die Absicht also, zu der wir von Gott erschaffen sind, zu bemerken und zu erforschen, und die Mittel, die wir anwenden müssen, jene zu erreichen und auszuführen, lehret die philosophische Moral. Diese höchste Absicht kann nichts geringers seyn, als eine dauerhafte und allgemeine Zufriedenheit und Glückseligkeit der Menschen, durch einen freywilligen Gehorsam gegen unsern Herrn und Schöpfer. Diese von ihm geordnete Glückseligkeit mit Unterwerfung, Treue und Eifer suchen und befördern, ist Pflicht, Weisheit und Tugend; und so wie die Pflichten, die uns die Natur lehret, Mittel zu unserm wahren Glücke sind; so sind sie auch unveränderlich, und in dem ewigen Willen Gottes und in seiner Heiligkeit gegründet. Denn einen Gott denken, der bloß gütig und allmächtig, nicht aber zugleich heilig und gerecht ist, der es nicht achtet, ob wir seinem Willen, den er uns in dem Gewissen und in der Vernunft offenbaret, gehorchen oder nicht, heißt Gott schänden und sein Wesen aufheben. Die Moral lehret uns also heilige Pflichten, und für uns selige. Sie lehret uns den Unterschied des Guten und Bösen, des Edlen und Unedlen, des Rühmlichen und Schändlichen erkennen, damit wir desto leichter das Gute suchen, und das Böse verwerfen. Wie willig sollten wir daher ihre Befehle erlernen und ausüben, da wir unaufhörlich das Verlangen fühlen, glücklich zu seyn!

Allein die Neigungen und Leidenschaften, die uns Gott zu Triebfedern unsers Glücks, zur Erreichung desselben, oder zur Abwendung des Uebels, gegeben hat, sind Kräfte, die eine freywillige und ihren Gegenständen gemäßige und sorgsame Anwendung erfordern. Zu heftig oder zu schwach begehren und verabscheuen, entfernt uns beides von unserm Glücke. Das Gute verlangen, das Böse scheuen, und doch die Mittel, jenes zu erhalten, dieses zu vermeiden, nicht suchen und gebrauchen wollen, ist ein kindisches, widersprechendes und rebellisches Verlangen nach Glückseligkeit.

Ferner; unsre Neigungen und Bedürfnisse sind mannichfaltig. Eine Neigung, die zu unserer Natur gehöret, so befriedigen, daß wir die andern

unerfüllt lassen, oder beleidigen, ist wider die Eintracht unsrer Seele und wider das System des Glücks. Wir sind auch vieler Vergnügungen fähig, die einander dem Werthe nach untergeordnet sind, und die wir nicht alle zugleich genießen können; vieler Schmerzen, die ebenfalls von verschiedener Größe sind, und die wir nicht alle von uns entfernen können. Fehlen wir nun hier bey unsrer Wahl; wählen wir nicht das größere Gut, wenn wir ein kleineres zugleich nicht erreichen können; wählen wir nicht das kleinere Uebel, um dem größern zu entgehen; wollen wir gleichsam Frühling und Sommer, Saat und Erndte, zugleich in unsrer Seele haben, eine bittere Arznei mehr scheuen, als die Krankheit: so handeln wir wider die Natur, und wider unser Glück, dessen Wesen durch unsern Willen nicht kann geändert werden.

Alles dieses setzt einen Anführer, den Verstand, voraus, und eine Achtsamkeit auf seine Stimme und auf den Ausspruch eines innerlichen Gefühls dessen, was gut ist, oder nicht. Aber den Verstand gehörig fragen und anhören, seine Aussprüche mit unserm Gewissen vergleichen, dazu gehöret Aufrichtigkeit, Lehrbegierde, und eine Stille der heftigen Leidenschaften. Ist es also zu verwundern, wenn wir ihn, diesen Verstand, oder die Stimme des Herzens oft gar nicht, oft dunkel und irrig verstehen? — Wir müssen den Befehlen des Verstandes oft dadurch gehorchen, daß wir ihnen eine süße Neigung entweder ganz aufopfern, oder die unordentliche Selbstliebe doch mäßigen. Beides ist Arbeit, und eine Gewalt, die wir uns selbst anthun müssen. Wird es also nicht gewiß seyn, daß die Tugend, daß unser Glück, ohne Mühe, ohne fortgesetzte Mühe, weder erlanget, noch erhalten werden kann, und daß also die Moral ein Werk unsers ganzen Lebens, des jugendlichen, des männlichen, des höhern Alters, daß sie keine müßige Weisheit der Schulen, keine kraftlose Nahrung des Gedächtnisses, keine pralende Wissenschaft sey, um in Gesellschaften oder Büchern damit zu glänzen, sondern ein Unterricht, dem wir in unserm Herzen und ganzen Wandel, in der Stille und im Geräusche, in den Stunden der Arbeit und der Erholung, im Glücke und im Unglücke, in gesunden und kranken Tagen, nahe am Tode und fern vom Grabe, in allen Verhältnissen des Lebens, als Kind, als Vater, als Bruder, als Gatte, als Freund, als Lehrer, als Regent, als Unterthan, als Bürger des Vaterlandes, und als Bürger der Welt und der Ewigkeit folgen sollen? Denn wo ist ein Gemüthszustand, ein Zeitpunkt, ein Fall zu erdenken, der nicht eine gehörige, moralische und freye Anwendung unsrer Kräfte erforderte? Und wo ist ein Fall, da es besser wäre, wider die heilige, unveränderliche Anordnung eines allwissenden, gütigen, gerechten und allmächtigen Wesens zu handeln, in welchem sich alles zu unserm Glücke, oder zu unserm Verderben vereinigt?

Die Moral ist, gleich der Sonne, ein Licht, das unsern Geist erleuchtet; sie breitet ihren Glanz über die sittlichen Gegenstände aus, und kläret dem Auge des Menschen die mannichfaltigen Schuldigkeiten und Absichten seines Daseyns aus seinen Fähigkeiten und verschiedenen Bestimmungen auf. Allein sie ist nicht bloß ein Licht, das erleuchtet, sie soll auch das Herz beleben. Sie soll den Saamen der natürlich guten Neigungen erwärmen, daß er seine Früchte, die Früchte der Tugend und Glückseligkeit für uns und Andre trage.

Unser Geschmack am Guten nimmt zu, je mehr wir die Schönheit und Göttlichkeit der Tugend und ihren wohlthätigen Einfluß in alle Verhältnisse des Lebens kennen lernen. Wir fangen an, das Löbliche, das Rechtschaffene und Gesetzmäßige der Gedanken, Neigungen und Handlungen lebhaft, geschwind und in seinen verschiedenen Graden zu empfinden. Und diese Empfindung, wenn wir sie warten und pflegen, begleitet uns durch alle Umstände des Lebens, ermuntert uns zu unserer Schuldigkeit, und macht uns sinnreich und eifrig, sie auf die beste Art zu beobachten. Diese fortgesetzte Beobachtung fließt wieder in unsre Neigung ein, und stärkt sie dankbar mit neuen Kräften.

Es wird uns leichter, gut zu seyn, weil wir schon oft gewesen sind. Ein geheimes Vergnügen, recht gethan zu haben, breitet sich in unserm Herzen aus, und macht uns muthig, froh für uns, froh für Andre, freudig gegen Gott; denn der Tugendhafte, wie der weiseste König es ausgedrückt hat, ist getrost, wie ein junger Löwe.* Dieses stille Vergnügen, der erste Segen der Tugend, durchströmt, gleich einem sanften Bache, das Herz und tränket seine edlen Neigungen; sie schlagen Wurzel, und wachsen. So wächst auch der Abscheu gegen das Laster. Wir erkennen seine Häßlichkeit, seinen schändlichen Einfluß, seinen Streit mit der Vernunft und dem Gesetze Gottes; wir fühlen an unsren eignen Thorheiten und Vergehungen die bestrafende Last des Bösen, und lernen es hassen. Dieser Haß begleitet uns in die Versuchungen, und hilft uns siegen. Wir finden an den Beyspielen und dem Umgange der Rechtschaffnen ein Gefallen; unser Herz eifert ihnen nach, und wird durch sie edler. Wir bemerken die Beyspiele der Lasterhaften mit Mißfallen; unser Herz verschließt sich ihrem Umgange, und schätzt das Gute desto höher. So macht ein glückliches Gemälde der Kunst, das neben einem häßlichen aufgestellt ist, unsern Geschmack an dem Schönen nur lebhafter; und das Mißfallen an dem Schlechten erhöht die Liebe zu dem Schönen. — Auf diese Weise bildet und bessert die Moral das Herz.

Allein die Moral zeigt uns auch vornehmlich unser Verhältniß mit dem Ewigen, dem Vater der Geister und aller Vollkommenheit. Ihn kennen, dieses muß auf unser Herz den seligsten Einfluß haben. Ihn kennen heißt zugleich ihn lieben, verehren, anbeten, sich seiner erfreuen, sich seinen Befehlen und Schickungen ohne Ausnahme unterwerfen, Dankbarkeit und Vertrauen gegen ihn fühlen, und Bewundrung und Liebe gegen seine Vollkommenheiten und Werke. Erweckt und befestiget die Moral diese Erkenntniß und diese Neigungen: so ist offenbar, daß sie unser Herz zur höchsten Stufe der Würde und Glückseligkeit, deren wir von Natur fähig sind, erhebt. Diese Erkenntnisse und Neigungen sind durch ihren Gegenstand groß; und darum erheben sie das Herz. Sie vereinigen uns mit der Quelle der Vollkommenheit; und darum machen sie unser Herz ruhig und zufrieden. Sie geben unsern Privatneigungen und den geselligen Pflichten Ordnung und Leben, und werden die heiligsten und mächtigsten Bewegungsgründe zur Rechtschaffenheit ohne

* Sprüche Sal. 28,1.

Zeugen, ohne irdische Belohnungen des Ruhms und Eigennutzes, bloß aus einem ehrwürdigen Gehorsame gegen die Gottheit. Sie stärken uns, unsre eignen Vortheile zu vergessen, und der Tugend auch schwere Opfer zu bringen, so bald unser eignes Vergnügen mit unsern Pflichten nicht bestehen kann. Sie stärken uns, Ruhe, Bequemlichkeit, Güter, Gesundheit, ja selbst das Leben, wenn es die Gottheit verlangt, großmüthig zu verleugnen, und auch aus ihrer Hand Elend mit Dank, und Schmerzen mit Geduld und höhern Hoffnungen eines künftigen glückseligern Lebens, anzunehmen. Dieses ist der höchste Zug des moralischen Charakters, nämlich die Gewißheit einer ewigen Fortdauer, welche unser Herz wünschet, die Einrichtung unsrer Seelenkräfte verspricht, und der Begriff von der Güte, Macht, Weisheit und Heiligkeit Gottes unterstützt. Die Moral, die unsern Geist zur Tugend bildet, ist also eine Wissenschaft für mehr als Ein Leben; und unser moralisches Glück ist das einzige, das uns mit unserm Herzen in die Unsterblichkeit folget. In diesem Leben keimt unsre Tugend, die Ewigkeit bringt sie zur Reife, und ist die Erndte unsers Geistes. Aber welches sind die Gesetze der Moral?

Der Gesetze der Weisheit und Moral sind nicht viele; nur der Erklärungen, Beweise und Anwendungen dieser Gesetze giebt es viele. Thue, so lautet das Hauptgesetz der Moral, thue, aus Gehorsam und mit Aufrichtigkeit des Herzens gegen deinen allmächtigen Schöpfer und Herrn, alles, was den Vollkommenheiten Gottes, was deinem eignen wahren Glücke und der Wohlfahrt deiner Nebenmenschen gemäß ist; und unterlaß das Gegentheil. Diese Gesetze und die Verbindlichkeit, ihnen zu gehorchen, sind für eine durch die Offenbarung aufgeklärte Vernunft nicht schwer zu erkennen. Denn ohne das Licht der Religion würden auch wir in der Lehre von Gott und der Tugend nicht heller sehen, als die Weltweisen des Alterthums, welches doch die scharfsinnigsten Männer waren; und gleichwohl weis in unsern Tagen das geringste Dorf mehr von dem Einigen Gott und den Pflichten des Menschen, als die Städte, worinne Künste und Wissenschaften so vorzüglich blühten, als Athen und Rom wußten. Diese Gesetze der Moral also zu erkennen und zu beweisen, ist für uns keine schwere Weisheit; aber sie in allen Umständen, zu aller Zeit, und in allen Verhältnissen, aus Ehrfurcht gegen Gott, auszuüben trachten, dieß, dieß ist die schwerste und höchste Weisheit. Das Herz hat eigentlich nur Eine Tugend, und diese ist der lebendige, kräftige, von dem Gewissen und der Vernunft erzeugte Vorsatz, überall gut und der göttlichen Bestimmung ohne Ausnahme gemäß zu handeln, weil wir nichts seligers thun können. Aus dieser Tugend des Herzens fließen, gleich als aus einer reichen Quelle, viele Ströme einzelner Tugenden und Pflichten.

Die vornehmsten dieser Tugenden, als die letzten und höchsten Güter des Menschen, in deren Besitze er Ruhe und Zufriedenheit, und die wahre Hoheit des Geistes findet, sind Ehrfurcht und Liebe gegen Gott; Mäßigung und Beherrschung seiner Begierden; Gerechtigkeit und

Liebe gegen die Menschen, unsre Brüder; Fleiß und Arbeitsamkeit in seinem Berufe; Gelassenheit und Geduld im Unglücke; Demuth, Vertrauen auf die göttliche Vorsehung, und Ergebung in ihre Schicksale. Diese Güter sind das Einkommen des Gewissens und einer wohl angewandten Vernunft. Deutlicher zu reden, wir fühlen Neigungen zum Guten, die das Gewissen eingiebt, und die Vernunft rechtfertiget; wir fühlen Neigungen des Herzens zum Bösen, deren Schändlichkeit das Gewissen aussagt, und die Vernunft durch Gründe erweist. In dem Mangel dieser unerlaubten Neigungen, und in der größern Anwesenheit der guten, in der Regierung der natürlichen Triebe und Begierden des Willens nach den erkantten göttlichen Gesetzen und Absichten, in der Beherrschung unsrer Sinne und Unterdrückung der Leidenschaften, in dem Bewußtseyn, daß wir das sind, was wir nach dem Plane und der Anordnung Gottes seyn sollen, oder vielmehr, daß wir uns aufrichtig und eifrig bestreben, so gut zu seyn, als wir seyn sollen; — darinne muß unsre höchste Pflicht und das höchste Glück der Seele bestehen.

Daß aber die Herrschaft über seine Begierden und Leidenschaften, zu welcher Wachsamkeit und Vorsicht gehören; daß die Liebe und der Eifer für das Gute, daß Gerechtigkeit, Güte und Menschenliebe, die allezeit mit unserm und Andrer Glücke in Verwandtschaft stehen, und uns der Gottheit am ähnlichsten machen; daß Unerschrockenheit, Gelassenheit und Geduld bey den mannichfaltigen Gefahren und unvermeidlichen Unfällen des Lebens; daß Demuth, ohne welche der Mensch eine ewige Lüge ist; daß Liebe, Ehrfurcht und Vertrauen zu Gott, und die stille und beständige Ergebung in seine weisen Schickungen, Güter der Seele vom höchsten Werthe, und also unsre höchste Pflicht sind, das heißt, daß wir ohne sie kein wahres Verdienst, kein beständiges Glück besitzen, dieses läßt sich empfinden und beweisen.

Der Bösewicht, der diese Güter nicht besitzt, erklärt sie durch seine Unruhen und schreckensvollen Empfindungen für die höchsten. Warum zittert er, wenn ihm sein Glück nicht mangelt? Der Gute erklärt sie durch seine Zufriedenheit und ein geheimes Bewußtseyn für die höchsten. Warum wäre er in ihrem Besitze ruhig, wenn noch größere Güter für sein Herz vorhanden wären? Unser Gewissen kündigt mit einer unwiderstehlichen Beredtsamkeit uns diese Eigenschaften als edel und liebenswürdig, und die entgegen gesetzten als schrecklich und strafwürdig an. Man denke sich selbst in aller Herrlichkeit der äußerlichen Güter, im Ueberflusse der Ehre, des Reichthums und der Hoheit, mit allen Vergnügungen der Einbildungskraft umgeben, mit aller Erkenntniß der Künste und Wissenschaften bereichert, und mit dem trefflichsten Verstande begabt; und zugleich denke man sich mit einem Herzen, dem die obengenannten Güter, dem Mäßigung seiner selbst, Rechtschaffenheit und Gottesliebe fehlen; wird uns unser Gewissen für glücklich erklären? Man stelle sich vor, daß ein höherer Geist, der unsre ganze Bestimmung übersähe und dieses Herz in uns offen erblickte, den Ausspruch von unserm Werthe thun sollte, würde er uns wohl mit seinem Beyfalle beehren können? Er sähe in unsrer Seele da, wo Güte und Wohlwollen herrschen sollte,

einen kriechenden Eigennutz, anstatt der Ehrfurcht und des Vertrauens gegen Gott eine kindische Eigenliebe und Vergötterung unsrer selbst; würde er uns bey allem äußerlichen Glücke, bey allen Gaben des Verstandes, bey aller irdischen Hoheit, nicht für die armseligsten Thoren halten, denen Ordnung und Uebereinstimmung fehlte? Wird uns wohl der rechtschaffne Mann in diesem unserm Charakter, wenn er ihn kennt, seiner Achtung und Liebe würdig finden? Und die Gottheit selbst, mit welchem Auge wird sie auf ein solches Herz herab sehen? Ist Gott nicht ein gerechterer Richter, als der frömmste Mensch und der höchste Engel? Läßt sich ohne Låsterung denken, daß er, die Quelle alles Guten, die Rechtschaffenheit des Herzens weniger schätzen und fordern sollte, als Mensch und Engel? daß er die böse Beschaffenheit unsers Herzens, die ihm stets offenbar ist, und die seinem heiligen Wesen und seinen Absichten mit uns widerstreitet, nicht hassen und bestrafen sollte? Es muß also das moralische Gut des Herzens seyn, was unserm Geiste die höchste Würde, das höchste Vergnügen und den höchsten Beyfall schenkt. Und so wenig sich der Mensch ohne Gesundheit wohl befindet; so wenig kann er ohne die Güte des Herzens ruhig und glücklich seyn; die Tugend ist die Gesundheit der Seele. Dieses Gut, wie es in diesem Anfangszustande der Hauptinnhalt unsers Glücks und unsrer Bestimmung ist, muß zugleich der Keim der Glückseligkeit auf eine ewige Fortdauer seyn, da unsre Seele dasselbe nie, ohne ihr Wesen zu verlieren, verlieren kann.

Diese Eigenschaften und Güter des Herzens können ferner von allen Menschen gesucht und durch fortgesetzte Bestrebungen in einem gewissen Maaße erlangt werden; ein offener Beweis, daß sie die vornehmsten sind. Die übrige Glückseligkeit steht selten ganz in unsrer Gewalt. Es gehören zu ihrem Besitze besondere Umstände und Zeiten. Hohe Einsichten und Wissenschaften zu besitzen, Gesundheit, Ehre und Macht zu haben, und beständig zu haben, kömmt nicht auf unsern Willen, nicht auf unsre Bemühung und Vorsichtigkeit allein an; sie hängen oft von der Geburt, und oft von Umständen ab, die wir weder herbey rufen, noch vorher sehen können. Sie sind nie ganz unser. Aber die Güter des Herzens bieten sich allen Sterblichen an. Jeder kann sich die wahre Güte der Seele erwerben, die in der Anwendung der Gesetze der Vernunft und des Gewissens besteht. Er kann im Stillen ein König seyn, und weise über seine Neigungen regieren. Er kann seinen Begierden die angewiesnen Grenzen setzen, seine Leidenschaften unterdrücken, daß sie das Reich der Ordnung und die Wohlfahrt des Geistes nicht umstürzen. Er kann den Mißbrauch der natürlichen Triebe, die auf die Erhaltung des Lebens und die Fortdauer des menschlichen Geschlechts abzielen, verhüten, und sie durch ihre rechtmäßige Absicht, zu der sie die Vorsehung uns eingepflanzt hat, regieren; das heißt, er kann maßig, enthaltsam und keusch seyn. Er kann die geringern Uebel um eines höhern Gutes willen beherzt über sich nehmen, seine Unruhe über den Mangel gewisser Güter des Lebens besänftigen, und die Last der größern Unfälle und Leiden, die von der menschlichen Natur nicht können getrennt werden, durch weise Betrachtungen schwächen; er kann also großmüthig, gelassen und geduldig seyn.

Der Mensch kann sein Vergnügen in dem Glücke der Andern erneuern, es durch Handlungen befördern, ihren Schmerz durch Mitleiden verringern, durch Hülfe und Rath heben, und wissen und fühlen, daß er gütig und gerecht ist, daß er liebt und wieder geliebt wird, daß er ein Freund und Beförderer

 5 der Wohlfahrt der Menschen ist. Die größte Wollust des Herzens! Er kann seinem guten Herzen den Adel der Demuth und die Verfassung geben, sich nicht für würdiger zu halten, als er ist, und Andre nicht für geringer, als sie sind; Andrer gute Eigenschaften und Talente zu schätzen, und von den seinigen ein bescheidnes Urtheil zu fällen; endlich seine Unwürdigkeit gegen den zu

 10 erkennen, welcher ihm und Andern der gütige Geber aller Vorzüge und Gaben des Geistes, des Körpers und des Glücks ist. Diese Tugend der Demuth, die ihn erniedriget, wird ihn nicht niederschlagen, sondern ihm den edlen Muth geben, immer besser und würdiger zu werden, und ihn vor den lügenhaften Eingebungen des Stolzes bewahren, der alle Wahrheit des Herzens aufhebt.

 15 Sie wird ihn vor der Verachtung gegen Andre, und vor dem Neide, der unedelsten Leidenschaft, schützen, ihn sanftmüthig, gelinde und gütig gegen Andre bilden, und ihn eben dadurch zu den Diensten und Freuden der Geselligkeit und Freundschaft fähiger machen. Der Mensch kann Ehrfurcht, Vertrauen, Liebe und Dankbarkeit gegen den Vater und Erhalter aller

 20 Geschöpfe in seiner Seele erzeugen und nähren, und sich dadurch die höchsten Freuden erschaffen, die ein Herz fühlen muß, das die ganze Welt als eine große Familie ansieht, die von dem weisesten, und mächtigsten, und gütigsten Wesen regieret wird, das über alle wacht, und dessen Liebe unendlich ist. Jeder Sterbliche, sage ich, kann diese Güter, als ein Eigenthum besitzen; und sie zu

 25 erlangen, zu beschützen und zu vermehren, giebt uns die Natur in allen Altern des Lebens, Mittel und Gelegenheiten. Der Knabe, der Jüngling, der Mann und der Greis können, obgleich mit verschiednen Kräften, nach dem Besitze dieser Eigenschaften und Güter des Herzens trachten; und sie selbst dürfen uns in keinem Auftritte, in keinen Umständen des Lebens, ohne Verlust unsrer

 30 Zufriedenheit, ganz fehlen. Sie verschönern das äußerliche Glück, und geben ihm noch mehr Reiz für uns. Sie sind in traurigen Stunden Beruhigung, und in Unfällen Trost und Schutz. Der Weise ist ohne sie ein lebloser Zeiger, der die Stralen der Sonne auffängt, und sie auf seiner Oberfläche, sich selbst unnütze, von fremden Augen bemerken läßt. Der Schwächste am Verstande

 35 wird durch diese Tugenden nützlich und glücklich. Der Hohe und der Niedrige, keiner kann sie entbehren, ohne in seiner Sphäre eine Mißgeburt zu seyn, die sich, und andern mißfällt, und dem Schöpfer ein Greul ist. Der letzte Auftritt des Lebens, da wir alle die andern Güter verlassen müssen, erklärt endlich die Güter des Herzens für die würdigsten. Sie versüßen das Schrecken des Todes,

 40 und machen den Augenblick, in dem auch Helden zittern, für uns zum trostvollen und ruhigen. So glücklich kann die Moral und die Ausübung ihrer Pflichten jeden Sterblichen, auch den Niedrigsten machen; wie viel glücklicher für sich und die Welt, den Fürsten, den Beherrscher eines ganzen Landes! Er kann und er soll der Gottheit am ähnlichsten werden.

 45 Daß wir dieses rühmliche Geschöpf zu seyn, uns bemühen, daß wir diese Güter zu erlangen, uns bestreben sollen und können; dieses ist nach der

Vernunft gewiß. Aber daß unsre natürliche Tugend sehr unvollkommen bleibt, daß wir oft tausend Bemühungen, uns zu bessern, fruchtlos anwenden, daß wir eine Neigung zum Bösen, die sowohl durch die Geburt, als durch die Erziehung und durch Beispiele erzeugt ist, in uns tragen, daß sie der beste Mensch nie ganz bekämpfen kann, daß wir eine große Trägheit und oft ein Unvermögen zum Guten fühlen, dieses lehret uns die Erfahrung.

Und daß wir dieses Verderben, dieses Unvermögen, nicht durch die bloßen Kräfte der Natur, sondern durch einen höhern göttlichen Beystand überwinden können, dieses lehret uns die Religion; und ein Blick in unser Herz, in unser Leben bestätigt diese Lehre. Wenn also der Mensch keine, als die natürliche Religion, empfangen hat: so ist das System, von dem ich itzt geredet, wahr und gut, und er muß ihm folgen. Hat er aber eine nähere Offenbarung von Gott und seinen Pflichten, wie sie der Christ hat, und höhere Mittel, seinen Verstand zu erleuchten, und sein Herz zu bessern und zu bilden, als die Mittel der Natur sind: so muß ihm die natürliche Religion die Führerin zur geoffenbarten werden, oder er treibt den schändlichsten Mißbrauch mit der Vernunft, und wird ein Rebell gegen die Weisheit und Güte Gottes.

Die allgemeinen Hülfsmittel aber, die uns die Natur darbeut, zur Tugend zu gelangen und uns in derselben zu befestigen, lassen sich von einem forschenden Verstande leicht entdecken. „Erwirb dir, so lehret die Vernunft und die Erfahrung, erwirb dir eine deutliche, überzeugende und vollständige Erkenntniß deiner Pflichten, ihrer Nothwendigkeit und Vortrefflichkeit; erneure und befestige diese Erkenntniß oft, bewahre sie vor Irrthümern, und wende sie sorgfältig auf das Leben und die Ausübung an, und lerne es empfinden, daß deine Pflicht, auch die schwerste, dein Glück ist. — Wache über deine Leidenschaften und deine Sinnlichkeit, sie verführen dich; setze daher ein weises Mißtrauen in dich selbst, und prüfe täglich dein Herz und deinen Wandel mit Aufrichtigkeit; denn jeder neuer Tag ist ein neues Leben für dich. — Denke oft, in feyerlicher Stille, mit Ehrfurcht an Gott, und suche in der Betrachtung seiner Vollkommenheiten und Werke, und in den Spuren seiner besondern Vorsehung und Liebe gegen dich, den heiligsten Antrieb, überall rechtschaffen zu handeln; weil er dich überall bemerkt. Laß dich diese Betrachtung zum demüthigen Danke und zum willigen Gebete um seine Hülfe und Gnade leiten; denn was wärest du ohne sie? — Lerne, wie dich selbst, so auch die Menschen, mit denen du umgeben bist, und die Welt, die du bewohnest, mit ihren Gütern und dem wahren Werthe derselben, immer sorgfältiger erkennen. — Denke fleißig an die große Absicht, zu der du auf Erden lebst, oft an die Kürze deines Lebens, an die Würde und Unsterblichkeit deines Geistes, an die Belohnungen der Tugend und an die Bestrafungen des Lasters, nicht allein auf dieses Leben, sondern auf eine ganze Ewigkeit hinaus. — Unterdrücke nie den Trieb deines Gewissens und die innerliche Schamhaftigkeit vor dem Bösen; sie sind die Schutzengel des Guten. — Bestrebe dich früh in deiner Jugend gewissenhaft zu leben, ehe sich dein Herz gegen das Gute verhärtet. — Suche dich stets nützlich zu beschäftigen, und lerne Mühe über dich nehmen; denn ohne Mühe ist kein Glück, und kein Verdienst, und keine

Tugend. — Versage dir oft auch erlaubte Vergnügungen, um die Herrschaft über deine Neigungen zu behaupten. — Flich den Umgang der Lasterhaften, suche die Gesellschaft guter Menschen, lerne Klugheit aus ihren Beyspielen, und Weisheit aus dem Unterrichte der Verständigern, und aus dem Lesen nützlicher Schriften für den Verstand und das Herz. — Dieses thue, und fahre fort, es zu thun, so wirst du an Tugend und Glückseligkeit wachsen.“ Dieß sind die vornehmsten Rathschläge der Vernunft.

Es ist indessen wahr, wir können die ganze Glückseligkeit des Menschen nicht bloß in die gute Verfassung des Herzens setzen. Der Mensch, der nicht Geist allein, sondern auch Körper ist, und durch seine Sinne so viel angenehme Empfindungen genießen kann, bedarf auch der äußerlichen Gegenstände des Glücks. Bequemlichkeit, Gesundheit, Dauerhaftigkeit und Stärke des Körpers, ein guter Name, Freyheit und Sicherheit, Ansehn und Reichthum sind wünschenswerthe Güter; aber doch nur die kleinern. Krankheit, Niedrigkeit, Armuth, Verachtung, Mangel der Bequemlichkeit, ein gebrechlicher Körper sind Uebel, gegen die wir nie ganz gleichgültig seyn können; aber es sind doch nur die geringern. Die größten Bösewichter haben oft alle Macht, alle Reichthümer besessen, und sich doch für unglücklich erkläret. Den Besten und Frömmsten unter den Menschen hat oft das äußerliche Glück gemangelt; und sie haben durch ihre Zufriedenheit doch bewiesen, daß sie nicht unglücklich waren, und daß ihre Tugend sie schadlos hielt. Man frage sein Herz aufrichtig, wen es für glücklicher hält, einen ruhig sterbenden Sokrates, oder einen ungerechten Richter, der ihn zum Tode verdammt? Einen unschuldig gefangenen Joseph, oder das glückliche Laster, das ihn in Fesseln schlägt? Einen freudigen Paulus in Ketten, oder einen Felix, der vor seiner Beredtsamkeit zittert? Vermindern wohl Würden und Reichthümer die Pein eines erwachten Gewissens und die Furcht des Todes? Wir ringen nach ihnen, wir erreichen sie, und werden gieriger, derselben noch mehr zu erreichen. Sie stillen unsre Wünsche nie ganz; denn unsre Wünsche sind unersättlich. Und wenn wir sie auch mäßigen, kömmt denn die Befriedigung dieser gemäßigten Wünsche nur auf uns, und nicht auf günstige Erfolge an, die nicht von uns abhängen?

Erlangen wir diese äußerlichen Güter nicht, indem wir sie suchen, so verwandelt sich die verfehlte Hoffnung in Unruhe. Hingegen das moralische Gut (welche selige Eigenschaft!) erfüllt uns auch noch zu der Zeit, wenn wir darnach trachten, und es nicht gleich, oder nicht im höchsten Maaße erhalten, doch mit innrer Beruhigung und stillem Beyfalle. Die Herrschaft über meinen Zorn, die ich itzt zu behaupten suche, glückt mir nicht ganz, oder doch nur spät. Dennoch bin ich mir meiner guten Absicht bewußt; und dieses tröstet mich. Ich habe lange nach der Geduld gestrebt, und ich sehe immer noch dieses Gut nicht ganz mein. Dennoch beruhiget mich der Gedanke: du hast sie nicht vergebens gesucht, du hast deine Pflicht gethan. Ich will eine heilsame Anstalt befördern helfen. Das Mittel ist gut, das ich wähle; aber mein Fleiß und meine Mühe bringen den erwünschten Ausgang nicht hervor. Dennoch sind sie nicht verloren. Das Andenken der guten Absicht, des redlichen Fleißes, belohnet mich, ob ich gleich die Frucht nicht erreicht sehe. Ich bin doch besser

geworden, weil mein Herz etwas Gutes gewollt hat; und keine Zeit, kein Urtheil der Menschen, kein Zufall kann mir diesen Vortheil entreißen. Wie weit trefflicher und höher sind also die moralischen Güter ihrer Beschaffenheit nach, als die übrigen Güter! Welche erquickende Belohnung ists, sich von einer
5 niedern Stufe der Weisheit und des Guten auf die höhere fortgerückt, sich von diesem, von jenem Fehler losgerissen sehen, einer unerlaubten Begierde widerstanden, eine stürmische Leidenschaft besiegt haben, sich vorsichtiger und wachsamer, mäßiger und keuscher, bescheidner und gelaßner, in Gefahren muthiger und entschloßner, im Unglücke getroster erblicken, und sich des
10 hohen Beystandes der Vorsehung und ihrer ewigen Gnade getrösten dürfen!

So sey dein liebstes Gut ein frommes weises Herz!
Dieß mehre deine Lust, dieß mindre deinen Schmerz,
Dieß sey dein Rang, dein Stolz, dein höchstes Glück auf Erden!
Sonst alles, nur nicht dieß, kann dir entrissen werden.
15 Zu wissen, es sey dein, zu fühlen, daß du hast,
Dieß Glück erkaufst du nicht durch aller Güter Last;
Und ohne dieses Herz schmeck noch so viel Vergnügen,
Es ist ein Rausch; und bald, bald wird der Rausch verfliegen.

Zweyte Vorlesung.

Von der natürlichen Empfindung des Guten und Bösen, des Lößlichen und Schändlichen.

5 Meine Herren, es giebt außer dem Unterrichte, den uns die Vernunft von
unsern Pflichten anbeut, noch eine andere Belehrung, die uns das Herz
durch eine angebohrne Empfindung von dem, was gut oder böse ist, ertheilet.
Diese Empfindungskraft des Herzens unterstützet den Verstand in der
Beurtheilung der Pflicht, und kömmt ihm nicht selten zuvor; oder anders
10 ausgedrückt: wir haben in unsrer Natur nicht nur das Licht der Vernunft, das
uns nöthiget, ein göttliches Gesetz der Tugend zu erkennen, sondern wir
besitzen in unserm Herzen auch ein Vermögen, durch welches wir empfinden
können, ob etwas edel oder unedel, erlaubt oder strafbar, rühmlich
oder schändlich sey. Dieses Vermögen, diese Empfindung des Herzens
15 ist der Grund des Gewissens, das eigentlich nur durch den Ausspruch über
unsre Handlungen, ob sie gut oder böse sind, sich offenbaret. Von dieser
natürlichen sittlichen Empfindung wollen wir itzt besonders reden. Lassen
Sie uns also den Menschen in seinen verschiedenen Neigungen, Gesinnungen
und freyen Handlungen gegen sich selbst, gegen andre Menschen, und
gegen Gott betrachten. Fragen Sie Ihr Innerstes, was Sie an ihm billigen
20 oder mißbilligen, lieben oder hassen, hochachten oder verabscheuen, für recht
oder unrecht erklären; und warum Sie dieses thun; und versuchen Sie, ob wir
auch auf diesem Wege zu den Kennzeichen des moralischen Guten und Bösen
gelangen können.

Damon sorgt für nichts, als wie er seine Wünsche und Leidenschaften
25 befriedigen will. Er liebt eigentlich nichts, als was seinen Sinnen schmeichelt;
und seine Arbeit besteht darinne, die angenehmsten Speisen und Getränke, so
oft und so lange er kann, zu sich zu nehmen und neue Reizungen des
Geschmacks zu erfinden. Die körperliche Wollust ist seine tägliche Gefährtinn.
Er schläft, um wieder den Genuß dieser sinnlichen Vergnügungen zu erneuern;
30 und er erneuert ihn, um wieder schlafen zu können. Billiget Ihr Herz diese
Handlungen und Neigungen? Sehen Sie mit einem geheimen Beyfalle auf diesen
Menschen? — Setzen Sie sich an seine Stelle. Wird Ihnen das Nachdenken
über diese Handlungen eine gewisse Selbstzufriedenheit gewähren?

Eben der Damon treibt seine Sinnlichkeit so hoch, daß er seine Gesundheit
35 schwächt und sich unleidliche Schmerzen verursacht. Wird er Ihnen nicht
noch verächtlicher? Er geht in dem Genusse seiner sinnlichen Ergetzungen so
weit, daß er die Kräfte seines Geistes schwächt und erstickt. Seine Familie,
seine Freunde brauchen seiner Hülfe und seines Rathes. Aber er kann nicht
denken; er ist zu träge zum Nachsinnen; er scheut die geringste Mühe, und

bezeigt keine Neigung für das Glück der Seinigen. Er will ganz dem Geschmacke, der Trägheit und Weichlichkeit leben; er will bloß für sich da seyn. Nimmt Ihre Abneigung gegen diesen Menschen nicht zu? Wollten Sie wohl an seiner Stelle seyn?

5 Dieser Damon, der seine Begierden nicht mehr ohne gewaltsame Mittel befriedigen kann, bricht seinen Freunden das Wort, hintergeht sie durch List, leugnet ein anvertrautes Gut, beleidiget seinen Wohlthäter, und verräth sein Vaterland. Können Sie diesen Mann ohne Abscheu denken? Und was verachten
10 und hassen Sie denn an ihm? Dieses, daß er ohne Regel und Ordnung, daß er nur für sich selbst lebt; daß er seine sinnlichen Begierden nicht einschränken will; daß er, um seine Wünsche zu erfüllen, Andre hilflos lassen, oder wohl gar unglücklich machen will.

Aber was verursacht es, daß Sie die Handlungen dieses Damons verachten oder verabscheuen, je nachdem Sie ihn auf den verschiedenen Stufen
15 seiner Lebensart als bloße Zuschauer betrachten? Ist seine Lebensart nur Ihrer Selbstliebe und Ihrem eignen Vortheile zuwider? Aber er soll in einem fremden Lande, er soll in einem andern Welttheile leben, oder lange vor Ihnen gestorben seyn! — Ist bloß das Urtheil Ihres Verstandes die Ursache, daß Sie die Aufführung dieses Mannes mißbilligen? Aber die Urtheile des Verstandes geben
20 für sich allein einer Sache den innerlichen Werth oder Unwerth nicht. Der Verstand ist nur das Licht, das diesen Werth oder sein Gegentheil an den freyen Handlungen, Absichten und Gesinnungen entdeckt. Wir fühlen, wenn wir uns diesen Damon vorstellen, ohne daß wir erst lange unsern Verstand ausfragen dürfen, eine gewisse innerliche Abneigung gegen seine Handlungen
25 und Gesinnungen, die nicht auf unsern Willen ankömmt, und die uns nöthiget, diesen Charakter zu mißbilligen; so wie wir uns genöthiget finden, ein Gesicht, dem die edelsten Theile, dem Augen und Lippen fehlen, mit Widerwillen zu betrachten.

Gehen Sie noch einen Schritt weiter. Es wird Ihnen von eben dem Damon
30 erzählt, daß er keine Ehrfurcht, keine Liebe und Dankbarkeit, keinen Gehorsam gegen das höchste und vollkommenste Wesen, gegen Gott, habe, sondern vielmehr die entgegengesetzten Empfindungen in sich ernähre, und sie durch seine Handlungen ungescheut zu erkennen gebe. Wird Ihnen dieser Charakter nicht noch schrecklicher? Stellen Sie sich vor, als ob Sie selbst ihn annehmen
35 sollten. Können Sie dieß mit Gelassenheit denken? Und was ist es denn, warum Sie diese Gemüthsverfassung verabscheuen? Ist es der gekränkte Vortheil Gottes? Aber Gott gewinnt und verliert nichts durch alle unsre Hochachtung und Abneigung. Er ist und bleibt Gott!

Denken Sie sich nunmehr einen Menschen von entgegengesetztem Charakter. Semnon genießt die sinnlichen Ergetzungen mit einer gewissen Einschränkung, damit er gesund bleibe. Wir billigen ihn mehr, als den Damon; aber wir haben noch keinen Wohlgefallen an ihm. Vorher verschloß er sich einsam bey dem Genusse seiner Mahlzeiten und seines Weines. Itzt öffnet er seinen Tisch den Freunden; und er wird dem Auge des Geistes schon erträglicher. Er
45 wendet seine Reichthümer zu Schmuck und Bequemlichkeiten an, weil sich

seine Freunde daran vergnügen und ihm danken — Semnon gefällt schon mehr.

Semnon vergnügt sich an Künsten und Wissenschaften, und füllt durch dieses Vergnügen einen Theil seiner leeren Stunden aus. Wir sehen ihn in
 5 Gedanken lieber bey den Werken der Natur, der Malerey, Baukunst und Musik beschäftigt, als bey den kostbarsten Mahlzeiten, bey denen er nur den Geschmack seiner Zunge befriedigte.

Er verbessert seinen Geschmack und seine Einsicht so sehr, daß er Andre dadurch vergnügen kann; und es ist seine Absicht, sie zu vergnügen. Wir
 10 fühlen schon mehr Wohlgefallen an ihm.

Er kömmt so weit, daß er mit seinem Verstande auf nützliche Bemühungen für das gemeine Beste fällt. Unsre Hochachtung für ihn wächst. Er hat sich durch Uebung eine gute und geschwinde Beurtheilungskraft, ein fertiges Gedächtniß, einen feinen Witz erworben; Fähigkeiten, die ihn vollkommner
 15 machen, indem sie ihn gemeinnütziger für die Welt machen. Er schränkt seine sinnlichen Vergnügungen noch mehr ein, und ist unermüdet in Beschäftigungen, die seiner Nation nützen, ob sie sich gleich nicht auf unsern eignen Nutzen erstrecken. Fühlen wir nicht etwas anders gegen ihn, als gegen einen Damon, der weder Verstand, noch Geschmack, noch Arbeitsamkeit besitzt?

Semnon sieht Menschen, die elend sind. Es ist ihm unangenehm, daß sie es sind. Er wünschet, sie wären es nicht. Er ist besser, als Damon; wir fühlen es. — Er freut sich, daß es seinem Hause und seinen Freunden wohlgeht. Er ist nach unsrer Empfindung besser, als der gleichgültige Damon. — Er sorgt für das Glück der Seinigen, weil ihm das eine natürliche Liebe befiehlt. Wir
 25 billigen es. — Er sorgt aber bloß für das Glück der Seinigen. Er hat Kräfte und Gelegenheiten, auch Andern zu dienen; und er thut es nicht. Wir mißbilligen es. — Er fängt an, auch Andern zu dienen. Wir achten ihn schon höher.

Er hat einem Bekannten das Leben gerettet. Wir bewundern die That. Aber sie hat ihn wenig Mühe, wenig Gefahr gekostet. Wir bewundern sie
 30 weniger. Er hat es vielleicht gethan, weil er wissen konnte, daß ihn der Andre reichlich belohnen, oder daß er sich einen Namen dadurch erwerben würde. — Unsere Hochachtung fällt. Der Verdacht des Eigennutzes verringert den Werth seiner Handlung.

Er hat das Glück einer Person durch viele Mühe befördert, ohne Absicht auf seinen eignen Vortheil. Wir beehren eine solche That mit Beyfalle. Sie setzt eine uneigennützigte Neigung, eine gütige Gesinnung voraus. — Er hat mit noch größrer Mühe das Glück vieler Familien, einer ganzen Nation, er hat es mit Aufopferung seiner Kräfte, ja seines Lebens, zu befördern gesucht; er hat es gethan, weil er es für eine göttliche Pflicht gehalten, sich
 40 um die Wohlfahrt der Menschen verdient zu machen; und weil es sein Wunsch und seine Absicht war, diesen göttlichen Willen zu erfüllen. — Hier fühlen wir den höchsten Grad des Wohlgefallens an einem Semnon, in so weit wir ihn im Verhältnisse gegen seine Mitmenschen betrachten.

Warum können wir also dieser seiner Handlung unsern Beyfall nicht versagen? Weil sie uneigennützigte Gesinnungen, Regungen des Wohlwollens

und einer Güte voraussetzet, die edel in ihrer Absicht, und nach ihrem Umfange, in so weit sie sich auf Viele erstrecket, groß ist. Wir wollen unter diese Vielen itzt nicht gehören. Also ist die That, in so weit wir Zuschauer derselben sind, nicht unsers Eigennutzes wegen schön, sondern wegen ihrer innerlichen Güte; nicht des Vortheils wegen, den sie dem Semnon gebracht, weil sie seinen eignen Vortheil nicht zum Grunde hatte, sondern demselben vielmehr entgegen war. Wie könnte sie uns also gefallen, wenn sie an und für sich keine Würde hätte? Wie könnten wir sie billigen, Alle sie billigen, wenn nicht eine Kraft, eine Empfindungskraft in unsern Herzen verschlossen wäre, gewisse Neigungen und Handlungen, als löblich oder schändlich, als gut oder böse zu empfinden, ohne daß es bey dieser Empfindung bloß auf unsern Willen, oder unsre Urtheile ankäme?

Setzen Sie zu dem Charakter des Semnon noch einen Hauptzug. Er ist von der Macht, Weisheit, Güte und Heiligkeit eines höchsten Wesens, als dem Ursprunge der ganzen Natur, und der Quelle alles Schönen und Guten, vollkommen überzeugt. Er fühlt gegen diesen allmächtigen Vater die Empfindungen der höchsten Liebe und Dankbarkeit, des kindlichsten Vertrauens und einer uneingeschränkten Unterwerfung. Er strebt nach dem Beyfalle dieser höchsten Güte und Weisheit, verläßt sich im Glücke und Unglücke auf ihre erhaltende und schützende Macht, und tröstet sich im Tode mit der glücklichen Fortdauer seiner Seele und mit der unaufhörlichen Gnade Gottes. Billigen Sie diese Gemüthsverfassung nicht? Scheint Ihnen Semmons Herz nicht ehrwürdig? Halten Sie ihn nicht für so gut in Ihrer Empfindung, als ein Mensch seyn kann? und wünschten Sie sich nicht in seine Stelle? Aber wer nöthiget Sie dazu, diesen Mann, seine Gesinnungen, seine Handlungen hochzuschätzen? Ein innerliches Gefühl, das Ihnen die Güte seines Charakters zu empfinden giebt.

Diese sittliche Empfindungskraft des Guten und Edlen ist der Vernunft, bey ihren Untersuchungen von Pflicht und Tugend, zur Gehülffinn gegeben. Aber man erinnere sich auch, daß dieser moralische Geschmack, wie alle Fähigkeiten und Kräfte der Seele, seine Ausbildung und Anwendung verlanget; daß er zwar in keinem Herzen ganz fehlet; aber daß er durch Sinnlichkeit, Sorglosigkeit und vorsetzliche Unterdrückung kann verderbt und zurück gehalten werden. Doch wie wir, wenn wir wissen wollen, was klug und anständig ist, nicht den Unwissendsten, sondern den Klügsten fragen werden: so müssen wir auch das Gefühl des rechtschaffensten Mannes, der uns durch seine Handlungen bekannt wird, in der Frage von dem, was moralisch schön und gut ist, unendlich mehr hören, als die Empfindungen eines Menschen, der von Jugend auf ohne Erziehung sich den Eindrücken der Sinne und den Ausschweifungen der Begierden überlassen hat. Wir können den Geschmack an der Moralität eben so bilden und bessern, wie wir den natürlichen Geschmack an dem Schönen in den Werken der Natur und Kunst erhöhen. Je mehr wir uns mit den Werken des Schönen bekannt machen, ihren Eindruck auf uns wirken lassen, ihre Theile und die Uebereinstimmung derselben betrachten, gegen einander vergleichen, und darüber nachdenken; desto mehr wächst er. So

wächst auch der Geschmack an dem moralischen Guten, wenn wir uns edle, rühmliche Neigungen, Absichten und Handlungen denken; sie oft, in ihrem Einflusse auf das Glück der Menschen, in ihrer Vortrefflichkeit und in ihrer Uebereinstimmung mit unsrer Natur, als einem Werke Gottes, denken, ihr
 5 Schönes zu empfinden, und durch alles dieses den Abscheu gegen das entgegengesetzte Böse zu stärken suchen.

Der Begriff also der Tugend und des Lasters, oder dessen, was den wahren Werth und die wahre Schande des Menschen ausmacht, stützt sich zwar zuvörderst auf Aussprüche und Gründe der Vernunft, aber doch auch dabey
 10 auf eine moralische Empfindung, oder auf einen Trieb des Herzens und Gewissens, der uns belehret und fühlen läßt, ob gewisse Neigungen, Entschlie-ßungen und freywillige Handlungen eine innerliche Verbindlichkeit und Vortrefflichkeit haben, oder nicht. Jeder frage sich aufrichtig, ob nicht seinem Herzen ein Unterschied des Guten und Bösen eingedrückt sey, der ihn nöthige,
 15 ohne lange Beweise des Verstandes, diese oder jene That, diese Absicht, diese Begierde als gut und edel, oder als schändlich und strafbar zu empfinden. Es ist selbst nach der Analogie unsrer übrigen Empfindungskräfte höchst wahrscheinlich, daß wir ein solches moralisches und richterisches Vermögen zu empfinden, und durch die Empfindung zu entscheiden, besitzen müssen.
 20 Wir haben ein Gefühl des Schicklichen und Unschicklichen, welches uns, in Ansehung des äußerlichen Wohlstandes, unterweist; des Unstreitigwahren und Ungereimten, das unserm Geiste, bey der Anwendung der Kraft zu denken, zum Führer dienet; des Schönen und Schlechten, welches das Genie leitet, bey seinen Nachahmungen der Natur, fast ohne daß es sich dessen bewußt ist, nach
 25 den Regeln der Natur zu arbeiten. Sollten wir nicht auch für Kräfte und Handlungen von noch größrer Wichtigkeit ein unterscheidendes Gefühl, nicht auch ein unmittelbares Wohlgefallen an solchen Neigungen und Handlungen in unser Herz eingedrückt erhalten haben, welche die Vernunft zwar rechtfertiget und als billig und gut erweist, aber doch, wenn sie
 30 durch nichts unterstützt würde, in tausend Fällen viel zu langsam und für die meisten Menschen viel zu unvernünftig beweisen würde? Wenn wir aber unpartheyisch auf das merken, was uns eine innerliche Empfindung unsrer Natur für recht und gut zu halten nöthiget, und den Begriffen des Guten nachdenken: so werden wir dadurch zu dem Bewußtseyn der höchsten natürli-
 35 chen Gesetze und allgemeinen Verpflichtungen gelangen; nämlich: „Thue das, was mit der Vollkommenheit Gottes, mit der Wohlfahrt deiner eignen Natur und andrer Menschen übereinstimmt, weil du dich dazu verbunden fühlst; und unterwirf alle deine Neigungen, Absichten und Handlungen dem Gewissen und eben dadurch dem Gehorsame gegen Gott. Unterlaß das Gegentheil, weil
 40 es wider die Verbindlichkeit streitet, die dir dein Gewissen auferlegt. — Unterlaß alles, was diesen Gehorsam mittelbar oder unmittelbar hindern kann. Thue alles, was ihn erleichtern, verstärken und befestigen kann.“

So sehr wir von dem Daseyn und den Vollkommenheiten des höchsten Wesens überzeugt sind, eben so zuverlässig wissen wir auch, daß die moralische
 45 Beschaffenheit unsrer Natur sein Werk ist. Was können wir also anders daraus

schließen, als daß es sein Wille sey, daß wir uns in diejenige Verfassung des Gemüths setzen, und diejenige Art, zu wollen und zu handeln, erwählen sollen, welche den so offenbaren Absichten und Bestimmungen unsrer Natur, als eines Werkes von ihm, am gemäßesten ist; und daß also eben hierinnen unsere
 5 Pflicht, und in dieser Pflicht die besondere und allgemeine Glückseligkeit und Vollkommenheit bestehen muß? Durch diese innerliche Verbindlichkeit werden andre Verbindlichkeiten, in Absicht auf den Willen Gottes und auf die Wirkungen seiner Gnade oder seiner Strafe in dieser oder in einer andern Welt, nicht überflüssig.* Nein, alles, was uns die Erkenntniß und Ausübung der Tugend
 10 erleichtern oder einschärfen kann, der Tugend, von der wir so leicht abweichen, und die in den meisten Herzen durch ihre innere Vortrefflichkeit so wenig Eindruck macht, alles dieses gehöret mit zur Verbindlichkeit; alle Gründe der Vernunft. Und wenn ich erkenne, daß über das natürliche Gesetz noch ein von Gott geoffenbartes da ist: so gehören auch die Gründe dieser Offenbarung
 15 dazu, und zwar vorzüglich. Wenn endlich Gott für Laster und Tugend, außer den natürlichen Strafen und Belohnungen in diesem Leben, noch andre Strafen und Belohnungen in einer künftigen Welt bestimmt hat: so werde ich auch verbunden seyn, beides zu glauben, und diesen Glauben zum höchsten Antriebe der Tugend anzuwenden. Denn ein Gesetz ohne Strafen und Belohnungen
 20 kann nicht Statt finden, weil es ohne sie vergeblich wäre; obgleich diese Strafen und Belohnungen weder die Natur des Gesetzes, noch der moralischen Verbindlichkeit ausmachen, sondern bloß nothwendige Folgen des Gesetzes sind.

Wenn also die Bestimmung des Menschen und seine wahre Würde in
 25 liebreichen Neigungen und Handlungen gegen die Menschen, und in der höchsten Ehrfurcht und Liebe gegen Gott besteht; wenn sie darinne besteht, daß wir die natürliche Liebe zu uns selbst nebst ihren Wünschen und Begierden so regieren und mäßigen, damit sie uns an der Verehrung Gottes, an den Neigungen und Handlungen für das allgemeine Beste
 30 und für unsere eigne höchste Wohlfahrt nicht hindern können: so ist es gewiß, daß dieses die Tugend ist, und daß wir eine natürliche Verbindlichkeit in unsern Herzen dazu fühlen, sie durch die Vernunft erkennen, und also eine Pflicht haben, tugendhaft, das ist, so gut, so vollkommen und glücklich zu werden, als es der Mensch nach der göttlichen Anlage seyn
 35 kann.** Ja, die Tugend ist keine eigenwillige Erfindung der Vernunft:

* S. die Vorrede zu Hutchesons Sittenlehre p. 15 in der Anmerkung.

** Nämlich in dem Stande der Ordnung der Natur sollte der Mensch seinen Schöpfer über alles verehren und lieben, gegen seinen Nebenmenschen liebreich, gerecht und aufrichtig seyn, die Kräfte und Güter, die ihm die Vorsehung verliehen, weislich und mäßig gebrauchen. Auf diese Weise würde der Mensch sich den Absichten seines höchsten Wohlthäters gemäß verhalten, sich selbst vollkommner machen, und die allgemeine Wohlfahrt befördern helfen. Dieses ist der Inhalt des Naturgesetzes, welches uns das Gewissen und die Vernunft, wenn wir sie fragen, deutlich lehren. Gleichwohl zeigt uns die alte und neue Geschichte und die tägliche Erfahrung das menschliche

Sie ist kein Wahlgesetz, das uns die Weisen lehren;
 Sie ist des Himmels Ruf, den nur die Herzen hören;
 Ihr innerlich Gefühl beurtheilt jede That,
 Warnt, billigt, mahnet, wehrt, und ist der Seele Rath.
 5 Wer ihrem Winke folgt, wird niemals unrecht wählen;
 Er wird der Tugend nie, noch ihm das Glück fehlen!

Wollen Sie sich kürzer überzeugen, was wahre Würde der Seele, was Tugend sey: so stellen Sie sich einen Menschen vor, der leer von aller Ehrfurcht und Liebe gegen Gott, von allen guten Neigungen gegen andre Menschen ist;
 10 der alles, was er thut, bloß aus Eigennutz, oder aus Ehrsucht, oder aus sinnlichen, ja wohl thierischen Trieben thut; der sich keiner vernünftigen Einschränkung seiner Begierden, keiner göttlichen höhern Bestimmung bey seinen Fähigkeiten und dem Gebrauche seiner Kräfte unterwerfen will; können Sie ihn für gut halten? Widersteht Ihnen nicht Ihr eignes Gefühl? Geben Sie
 15 diesem Manne die größten Gaben des Verstandes, die feinsten Einsichten in alle menschlichen Künste und Wissenschaften, das glücklichste Gedächtniß, die lebhafteste Einbildungskraft, die größten Reichthümer, den schönsten Körper, die festeste Gesundheit und Stärke, Muth, Tapferkeit und Entschlie-
 20 ßung in Gefahren. Aber denken Sie ihn sich dabey, wie er alle diese Eigenschaften und Gaben nur für sich anwendet, keinem Menschen dienet, so bald es ihn nur die geringste Mühe kostet, Niemanden, auch seinen Freund nicht, glücklich macht, unempfindlich gegen die Majestät Gottes ist, ihr sein Daseyn
 25 nicht zu verdanken haben, gegen sie nicht demüthig seyn will. Denken Sie ihn sich, wie er, anstatt die Aufwallungen des Neides, der Habsucht, der Rache, der Wollust zu unterdrücken, ihnen vielmehr sklavisch gehorcht. Ist es Ihnen möglich, diesen Menschen für gut zu halten? Denken Sie ihn sich endlich, daß er alle diese Vorzüge der Natur anwendet, Andre um ihr Glück, ihre Gesund-
 30 heit, ihre Ehre und ihr Leben zu bringen, so oft es sein eigener Vortheil befiehlt, — denken Sie nicht ein Ungeheuer? Die Tugend muß also nicht in den Eigenschaften des Verstandes oder in körperlichen Vollkommenheiten bestehen, sondern in den Neigungen des Willen, in liebreichen und gütigen

Geschlecht in einer ganz andern Gestalt. Anstatt daß bey ihm das Gute, wo nicht beständig herrschen, wenigstens die Oberhand haben sollte, so herrscht das Böse; und anstatt daß ein gewisser Grad von Bosheit so selten als eine Mißgeburt in der Natur seyn sollte, so finden wir ihn nicht nur oft, sondern oft bey ganzen Völkern und in ganzen Jahrhunderten in aller seiner schrecklichen Stärke. Ein deutlicher Beweis, wie wahr dasjenige sey, was uns die Offenbarung von dem Verfall der menschlichen Natur lehret, und wie sehr wir bey allem dem, was uns Vernunft und Gewissen von der Nothwendigkeit und Schönheit der Tugend sagen, des höhern Beystandes der Religion bedürfen, um wirklich zu dieser Tugend zu gelangen. Indessen bleibet die Verbindlichkeit zur Tugend auch in dem Stande des natürlichen Verderbens nothwendig, weil sie in dem unveränderlichen Willen Gottes und in der ersten göttlichen Anlage der menschlichen Natur gegründet ist. Und diese Nothwendigkeit, sollte sie uns nicht nach der Hülfe der Religion desto begieriger machen? Anmerkung des Verfassers.

Neigungen gegen Andre; in einer freyen und demüthigen Unterwerfung unter den Willen des höchsten Wesens; in einer willigen Anwendung unsers Verstandes auf das, was uns von unserm Gewissen als gut empfohlen wird; in der Beherrschung aller unsrer Begierden nach der von uns erkannten göttlichen Regel. Hierinnen muß die Tugend bestehen, weil alles dieses die höchste Vollkommenheit in sich schließt, zu der ein Vernünftiger nach seiner eignen Empfindung zu gelangen wünschen kann. Sie wird stets Achtsamkeit und Ueberwindung erfordern; denn wenn sie uns so leicht und natürlich wäre, als der Schlaf oder der Hunger: so würde sie kein Werk der Freyheit und des Geistes seyn. Sie wird stets darinne bestehen, daß wir nichts vornehmen dürfen, wovon wir fühlen oder schließen, daß es wider den Plan der Natur, das ist, wider die Absichten Gottes streitet; und also wird, sie auch darinne bestehen, daß wir diese göttlichen Absichten sorgfältig erforschen, sie als heilige Kenntnisse, die zu unsrer Wohlfahrt unentbehrlich sind, in unserm Verstande bewahren, und die Ueberzeugung davon beständig erneuern müssen, weil sie sonst erlischt; ferner daß wir diese Kenntniß auf unsern Willen wirken lassen und die Hindernisse vermeiden müssen, die sie unfruchtbar machen. Sie wird stets darinne bestehen, alle unsre Neigungen, Fähigkeiten und Kräfte so zu verbessern und anzuwenden, wie es das vernünftige Verlangen, glücklich zu seyn, befiehlt. Und welcher Mensch, der einen Gott glaubt, und ihn zu erkennen aufrichtig bemüht ist; der folglich nicht nur seine Güte, sondern auch seine Heiligkeit erkennt; welcher Mensch getraut sich wohl ohne Ehrfurcht und Gehorsam gegen ihn, und also auch ohne Menschenliebe gut und glücklich zu werden? Welcher Mensch getraut sich, wenn er die Quaal der Leidenschaften in sich fühlet, auf eine andre Art ruhig und glücklich zu werden, als wenn er sie einschränkt, das ist, die Aussprüche der Vernunft und des Gewissens mehr bey sich gelten läßt, als den flüchtigen Kützel der Sinne, der Einbildungskraft und zügelloser Begierden? So bald wir einen Gott, welcher Liebe und Heiligkeit ist, annehmen: so ist kein Fall, kein einziger Fall, keine Regung des Herzens, keine angenehme Empfindung der Seele oder der Sinne, kein irdischer Vortheil zu erdenken, wo es besser wäre, nicht tugendhaft zu seyn, das heißt, wider den erkannten Willen Gottes, der allein das höchste Gut, dessen Beyfall allein das wahre Glück, dessen Mißfallen an uns nothwendiger Weise das größte Elend ist, zu handeln, und also ein Rebell in der Schöpfung Gottes zu seyn, um dadurch glücklich zu werden.

Thuerste Commilitonen, prägen Sie sich diesen Grundsatz der Sittenlehre tief in Ihr Herz. Alles beweist ihn; der Gedanke an Gott und das Gefühl des ruhigen Herzens. Lassen Sie diese Wahrheit Ihren Liebling, Ihre höchste Vernunft seyn: Es ist kein Fall zu erdenken, wo es besser wäre, nicht tugendhaft zu seyn, kein Fall ohne Ausnahme; so gewiß eine belohnende und rächende Vorsehung, und so gewiß unsre Seele unsterblich ist. Ja, es ist noch eine ewige Welt; und darum ist kein Fall in der gegenwärtigen, wo es besser wäre, nicht tugendhaft zu seyn. Das Liebenswürdigste also,

das Göttlichste am Menschen, was ist es? Gehorsam und Tugend! Wozu ist uns das Leben gegeben? Zur beständigen Ausübung unsrer Pflichten.

O Jüngling, faß doch diese Lehren,
 Itzt ist dein Herz geschickt dazu.
 5 Dem kleinsten Laster vorzuwehren,
 Die Tugend ewig zu verehren,
 Sey Niemand eifriger, als du.
 Durch sie steigst du zum göttlichen Geschlechte,
 Und ohne sie sind Könige nur Knechte.
 10 Sie macht dir erst des Lebens Anmuth schön.
 Sie wird im widrigen Gescheicke
 Dich über dein Geschick erhöhn;
 Sie wird im letzten Augenblicke,
 Wenn alle traurig von dir gehn,
 15 In himmlischer Gestalt zu deiner Seite stehn,
 Und in die Welt der Herrlichkeiten
 Den Geist, den sie geliebt, begleiten.
 Sie wird dein Schmuck vor jenen Geistern seyn,
 Die sich schon auf dein Glück und deinen Umgang freun.
 20 O Mensch, ist dir dieß Glück zu klein,
 Um strenge gegen dich, um tugendhaft zu seyn?

Dritte Vorlesung.

Von dem Vorzuge der heutigen Moral vor der Moral der alten Philosophen, und von der Schrecklichkeit der freygeisterischen Moral.

5 Unsere heutige Moral, (wir verstehen darunter zugleich die Wahrheiten der natürlichen Theologie und des Rechts der Natur,) hat vor der Moral der alten Griechen und Römer keinen geringen Vorzug; einen Vorzug, der leicht in die Augen fällt, wenn man sich nicht durch eine übermäßige Verehrung des Alterthums selbst blendet.

10 Die Begriffe von der Gottheit sind bey den Meisten der alten Weltweisen, hier unvollkommen und finster, dort abentheuerlich und schrecklich.* Bald bevölkern sie den Olymp mit vielen Göttern, bald lassen sie ihn von einem müßigen Gott bewohnt werden,** bald setzen sie ein unvermeidliches Schick-

* Man wird wohl hier keinen ausführlichen und vollständigen Unterricht von der Moral der heidnischen Weltweisen erwarten. Dergleichen Unterricht würde offenbar gegen die Absicht und ganze Anlage dieses Werkes streiten. Die Moral ist darinnen nicht als eine gelehrte Wissenschaft, sondern als eine Wissenschaft für das Herz ganz praktisch vorgetragen. Auch bey der gegenwärtigen Vorlesung setzt der selige Verfasser die Kenntniß von der Moral der alten Philosophen voraus, und führet deßwegen nur so viel an, als nöthig war, um Folgerungen daraus herzuleiten. Bey dem gewählten Vortrage fand auch in der Vorlesung selber, wenn sie gehalten wurde, eine weitere Belehrung von der Richtigkeit dieser Voraussetzungen nicht Statt; aber bey dem Drucke derselben hat es eine andere Bewandniß. Dieser erlaubt einige Allegaten, wo man sich von der Wahrheit dessen, was der Verfasser voraussetzt, mit mehrerm unterrichten kann; und die Verschiedenheit der Leser scheint dieselben zu verlangen. Wir halten uns daher um so viel mehr dazu für verbunden, da unser seliger Freund selbst dazu geneigt schien, als er in seinem letzten Jahre den Entschluß faßte, den ihn sein Tod auszuführen gehindert hat; nämlich seine Moral völlig in den Stand zu setzen, daß sie allezeit zum Drucke fertig läge. Indessen glauben wir, allem, was bey einem Buche dieser Art von uns verlangt werden kann, Genüge zu thun, wenn wir vornehmlich auf das große Bruckerische Werk, als das Hauptbuch in dieser Materie verweisen, und aus diesem die nöthigen Citate befügen. Da übrigens die Moral eines Gellerts sich auch solche Leser versprechen darf, denen diese Kenntnisse fremder sind, so glauben wir, ihnen schuldig zu seyn, so wohl bey den Allegaten durch Anführungen des Rollins und ähnlicher Bücher auf sie gleichfalls Rücksicht zu nehmen, als auch hier und da kleine Erläuterungen beyzufügen, die andern der Sache kundigern Lesern nicht anders, als überflüssig, scheinen können. Anm. der Herausg. [*Schlegel, Heyer*]

** Dies geschah bekanntermaßen von der Sekte der Epikurer. Wie sie ihren Göttern eine den Menschen ähnliche Gestalt beylegte, so bildeten sie sich dieselben auch darinnen den Menschen ähnlich, daß sie besorgten, Geschäfte möchten ihnen zu lästig seyn, und ihre Seligkeit stören. Diese Götter waren daher auch, nach ihrem

sal* auf den Thron; bald lassen sie die ganze Natur Gott seyn,** bald haben sie gar keinen Gott, und das Ungefehr tritt an seine Stelle.*** Auch ein

Systeme, weder die Werkmeister, noch die Regenten und Vorsteher der Welt, sondern genossen in den Zwischenwelten, als ihrer Wohnung, einer süßen Ruhe. Sie wollten sie wohl verehrt wissen, aber bloß um ihrer Vortrefflichkeit willen; denn sie hielten sie weder des Zornes noch der Gnade fähig, weil, ihren Grundsätzen zufolge, mit dem allem keine Glückseligkeit bestehen konnte. Bruck. Hist. Crit. Philos. T.I.P.II.L.II.cap. 13.§.II.n.87. und §.12.n.5—II. Rollins Gesch. alt. Zeit. u. Völk. XIII.Th.35.u.f.S. Anm. der Herausg.

* Dieß that Zeno, der Stifter der stoischen Sekte. Er unterwarf nicht etwa nur die Untergötter, die nach seinem Systeme aus dem höchsten Gotte ausgeflossen waren, und dereinst in ihn zurückfließen sollten, dem Schicksale oder Fato; sondern selbst seinen höchsten Gott. Seneca sagt davon: „Selbst der Werkmeister und Regierer aller Dinge hat die Gesetze des Verhängnisses zwar geschrieben, aber er folget ihnen. Er gehorchet allezeit, und hat nur einmal befohlen.“ Desgleichen anderwärts: Er ist sich selbst seine Nothwendigkeit.“ Bruck. T.et L. cit. c. 9. sect. I. §. 7.II. 17—22. Rollins angef. Hist. XIII. Th. 24. u.f. 44. u.f.S. Anm. der Herausg.

** Ein solcher Vorwurf scheint besonders verschiedene Philosophen der ionischen Sekte zu treffen, deren Stifter Thales war. Der Stifter zwar lehrte, daß Gott derjenige Verstand sey, der aus dem Wasser, welches dieser Weise zum Grundwesen aller Dinge annahm, alles gemacht habe. Er drückt sich aber so dunkel davon aus, daß man ihn selber der Atheisterey verdächtig gehalten. Sein Nachfolger, Anaximander, meynete; das Grundwesen und Element aller Dinge sey ein einziges Unendliches, das zwar in den Theilen sich verändere, aber im Ganzen unveränderlich sey; aus ihm habe alles seinen Ursprung, und in ihm seine Endschaft; aus ihm entsprängen auch Götter, die hinwieder untergingen, nämlich unzählige Welten. Eben so behauptete sein Schüler, Anaximenes; das Grundwesen aller Dinge sey die Luft; aus ihr entspringe alles, und in sie kehre alles durch seinen Untergang zurück; die Luft sey Gott; sie sey stets in Bewegung und unendlich, da hingegen alles, was aus ihr den Ursprung habe, endlich sey. Wenigstens haben diese Philosophen ihre Gottheit der Materie so eingewebet, daß sie uns in Ungewißheit lassen, ob dieselbe die Natur selber seyn solle, oder nur eine Weltseele, die durch die ganze Natur sich ergieße. Noch schlimmer philosophiret Xenophanes, der Stifter der eleatischen Sekte, von der Gottheit. Er saget; Gott sey ewig, einzig, sich selber allenthalben gleich, eingeschränkt, (nämlich dem Raume und der Ausdehnung nach) kugelförmig, und in allen seinen Theilen fühlbar. Seine göttliche Kraft, die er annimmt, ist keine besondere Substanz, sondern vielmehr eine Eigenschaft der Materie, die in der einzigen Substanz sich befindet. Sein Nachfolger, Parmenides, nennet Gott einen Kranz, und lehret von ihm, daß er als ein feuriger Luftkreis den Himmel umschließe, und die Welt in sich enthalte. Für den eleatischen Zeno ist schon dieß ein schlimmes Zeichen, daß von seinem Satze, es gebe ein einiges Wesen, und das sey Gott, sich schwerlich entscheiden läßt, ob seine Worte im spinosistischen Verstande, oder in einem gesunden Sinne zu nehmen sind. Bruck. libr. cit. cap.I. §.2.§.14.n.2.§.17.n.1—3.cap.II.§.5.n.10.§.9.n.6.§.15.n.2—9. Rollin ebend. 18,19,21,S. Anm. der Herausg.

*** Hieher gehöret Strato von Lampsakus aus der peripatetischen oder aristotelischen Sekte. Dem Cicero zufolge versichert er ausdrücklich; er bedürfe zum Weltbaue der Hülfe der Götter nicht; alle göttliche Kraft liege in der fühllosen Natur, die von aller Hervorbringung, Zunahme und Abnahme den Grund in sich habe. Cic. de Nat.

Sokrates, der die reinsten Begriffe von der Gottheit zu haben scheint, will, daß man den eingeführten Göttern seines Vaterlandes opfern soll;* und wer sind diese Gottheiten der Alten?

Deor. libr.I.c.13. Quaest. Acad. libr.IV.c.38. Nach seinen Lehrsätzen hatte alle Materie ihre Kraft schon in sich; diese Kraft aber mußte erst durch einen Glücksfall erweckt werden, und dann bildete sich alles nach Gesetzen der Schwere und Bewegung. Er forderte daher zum Ursprunge der Welt dreyerley; das Ohngefähr, die Natur, oder die Kraft, die in der Materie steckt, und mechanische Bewegung. Mit Rechte mag dessen auch Demokritus beschuldigt werden. Er nahm zwey unendliche Dinge an, den leeren Raum, der der Größe nach unendlich sey, und die Atomen, die es der Zahl nach wären; und aus dem Zusammenstoße der Atomen im leeren Raume ließ er die Welt entspringen. Zwar redete er auch von Göttern, aber allem Ansehen nach bloß in der Absicht, durch ein Blendwerk solcher Art bey dem Volke dem Verdachte der Atheistery zu entgehen. Denn was waren es für Götter, die er zugab? Schattengestalten von menschlicher Bildung, nur ungleich größer als Menschen. Sie bestunden aus den subtilsten Atomen, konnten zuweilen vernehmliche Worte von sich hören lassen, und die Zukunft weißagen; auch waren sie, gleich den Menschen, obwohl nicht so leicht als diese, dem Tode unterworfen, und unterschieden sich in gütige und schädliche Wesen. Den Epikurern, die dem Demokritus seine Atomen abgeborgt haben, wird man gleichfalls nicht unrecht thun, wenn man sie in diese Classe stellet, da es zum wahren Begriffe von der Gottheit nicht hinlänglich ist, daß man in ihr ein vortreffliches Wesen ehret, sondern da nicht weniger dieß dazu erfordert wird, daß sie mit der Welt und den Bewohnern derselben in einem Verhältnisse stehe. Bruck. *ibid.* cap.7.Sect. I. §. 5. et cap. II. §.21. et 22. Rollin ebend. a.d. 21,24.S. Anm. der Herausg.

* Sokrates ist unstreitig die Ehre des Heidenthums. Wer weiß es nicht, daß ihm die Bestreitung des abgöttischen Aberglaubens das Leben gekostet? Er kannte den wahren Gott, und hatte anständigere und erhabnere Begriffe von demselben, als vor seiner Zeit irgend ein griechischer Philosoph. Dennoch war selber seine Theologie vom Aberglauben nicht ganz rein. Er verwarf zwar die in vielen Stücken so gottlose Fabellehre der Griechen, aber er nahm doch Untergötter an, oder geistige Wesen von einer edlern Natur, als die menschliche. Diese waren, ihm zufolge, von dem Werkmeister und Beherrscher der Welt der Regierung menschlicher Angelegenheiten vorgesetzt; und jede Gegend hatte ihren eignen Schutzgott. Daraus floß denn natürlicher Weise der Grundsatz, daß man den Göttern jedes Landes nach desselben Landes Weise opfern müsse; wie er denn auch den Göttern seines Vaterlandes so wohl bey öffentlichen Feyerlichkeiten, als auch für sich insbesondre geopfert. Es ist gleichfalls von ihm bekannt, daß er noch mit sterbenden Lippen zu einem seiner Freunde gesagt, daß er dem Aesculap einen Hahn zu opfern schuldig wäre. Die beste Deutung dieses ihm so oft vorgerückten Wortes scheint zwar die zu seyn, daß er sich dadurch eines gewöhnlichen Sprüchwortes bedienet, um anzuzeigen, daß er seiner Genesung und Freyheit nun nahe sey. Aber wird man es nicht dennoch, wenn man schon dem Worte die beste Deutung giebt, deren sie fähig ist, allezeit einem Bekenner des einigen Gottes, und Märtyrer für diese theure Wahrheit unanständig finden, daß er sich in so ernstern Augenblicken, zu eben der Zeit, da er als ein Verehrer der wahren Gottheit den Tod erlitt, eines Sprüchwortes bedienet, welches gerade von demselben abgöttischen Aberglauben, wider den er gezeuget, entlehnet war? Bruck. *ibid.* cap.2.§.5.et14. Rollins angef. Hist. IV. Th. 474,550. S. XII. Th. 604. S. XIII. Th. 33. S. Anm. der Herausg.

Des Witzes Fürst, Homer, singt seines Gottes Rechte.
 Wer ist sein Zevs? Ein Gott, der ich nicht werden möchte.
 Ihn kleide noch so schön die Pracht der Dichtkunst ein;
 Ich bin zu stolz, sein Freund und auch er selbst zu seyn.

- 5 Aus falschen Begriffen von Gott müssen falsche Grundsätze in die Moral
 übergehen. Sie bleibt, wenn sie auch noch so gut geformt wird, ein Körper
 mit einer kranken Seele. Jeder der alten Weisen schuf sich beynahe einen
 eigenen Gott, einen Gott nach seiner Phantasey und seinem natürlichen Charak-
 10 ter, und legte ihm die Eigenschaften und Neigungen bey, die sein Temperament
 und seine Erziehung am meisten billigten. Er ließ ihn streng, gelind, sinnlich,
 heroisch gesinnet seyn, nachdem er es selbst war, oder nicht war.

- Ihre Lehre von der Natur der Seele ist ein Irrgarten von Vermuthungen
 und Träumen. Wer kann die spitzfündigen Erklärungen und ewigen Zänkereyen
 der griechischen Weisen von dem Wesen der Seele, auch wenn sie ein beredter
 15 Cicero erzählet,* ohne Mitleiden oder Unwillen lesen?

- Selbst die Klügsten unter ihnen vermutheten und wünschten die Unsterb-
 lichkeit des Geistes mehr, als daß sie solche mit Gewißheit in ihren
 Lehrgebäuden festgesetzt hätten; was konnten sie also Gewisses von dem
 Zustande künftiger Belohnungen und Strafen, oder von ihrer Beschaffenheit
 20 und Dauer, zum Antriebe der Tugend, lehren? Der gelehrte Engländer, Wabur-
 ton, hat in seinem Werke von der göttlichen Sendung des Mose** gründlich
 erwiesen, daß alle griechische Weltweisen von der Unsterblichkeit der Seele
 und von den Belohnungen und Strafen eines künftigen Lebens nichts geglaubt,
 ob sie gleich davon, als von einem Unterrichte geredet, der der menschlichen
 25 Gesellschaft zuträglich sey. Wenigstens kannten sie keine andre Unsterblichkeit
 der Seele, als diejenige, die aus dem an die Atheisterey grenzenden Lehrsatze
 floß, daß Gott die Weltseele, die menschliche Seele aber ein Ausfluß derselben
 sey.***

* Cic. Quaest. Tusc. cap. 9—11. Sein Verzeichniß der verschiedenen Meynungen,
 welche die alten Philosophen von dem Wesen der Seele gehabt, beschließt Cicero, nach
 seiner Zweifelsucht, als ein ächter Akademiker, mit den Worten: „Welche von diesen
 Meynungen die wahre sey, mag ein Gott wissen; und auch das ist eine schwere Frage,
 welches die wahrscheinlichste sey.“ Eben dieß Verzeichniß theilet aus dem Cicero Rollin
 mit in s. Hist. alt. Z. u. V. im XIII. Th. a. d. 61=64.S. Anm. der Herausg.

** III. Buch. II. III. u. IV. Abschn.

*** Die Stoiker waren unter sich sehr darüber getheilet, ob die Seele sterblich
 oder unsterblich sey; alle aber hielten dieselbe für ein Theilchen der Gottheit oder der
 Weltseele. Die, welche eine Unsterblichkeit lehrten, sahen sie bloß für das Antheil der
 Guten an; da hingegen die Seelen der Bösen bald nach dem Tode zerflatterten. Ihre
 Unsterblichkeit, die bey dem Cicero zum Spotte eine Krähenewigkeit genannt wird,
 dauerte nur bis zu ihrer allgemeinen Verbrennung, die von dem Weltende, welches die
 christliche Religion lehret, sehr weit unterschieden ist. Ihre Seligkeit aber bestund bloß
 in der Betrachtung des Laufes der Gestirne. Selbst Plato, der sich so vorzüglich

Ihre Begriffe von der Tugend sind oft mangelhaft, oft unnatürlich; und mußten sie dieses nicht seyn, wenn sie aus ihren Begriffen von Gott und der Natur der Seele herfloßen? Was ist die Tugend, wenn ihr Wesen nicht in der Uebereinstimmung unsrer Handlungen mit dem Willen des Schöpfers, als
 5 unsers Herrn und Gesetzgebers, besteht? Mit dem Willen, den wir aus seinen Vollkommenheiten, aus der Einrichtung der Natur und den dadurch vorgezeichneten Endzwecken erkennen sollen, und dessen Erkenntniß die erste Pflicht unsers Verstandes ist? Wenn gründete ein Plato, Aristoteles, oder Zeno
 10 das Wesen der Tugend auf die große Wahrheit, daß Gott unser Gesetzgeber und Richter sey?* Was war der Stoiker bey seiner eingebildeten Tugend, als sein eigener Gott? Er hatte, wie er sagte, der Gottheit und ihrer Hülfe nicht nöthig, um tugendhaft zu seyn.** Wenn sie also auch einen wesentlichen Unterschied des Guten und Bösen erkannten: so erkannten sie doch nicht, daß dieser Unterschied in dem Willen Gottes und in seiner Herrschaft über die
 15 Menschen, als über seine Geschöpfe und Unterthanen, gegründet sey, und leiteten ihre Tugend nicht aus dem Gehorsame gegen Gott, sondern bloß aus der natürlichen Schönheit des Guten und der natürlichen Häßlichkeit des Lasters her. Plato entkräftet den Körper und steigt durch die Tödtung der

angelegen seyn lassen, die Unsterblichkeit der Seele zu beweisen, leitete sie vorzüglich daraus her, daß die Seele ein Ausfluß der Gottheit sey. Bruck. *ibid.* cap. 9. Sect. I. §. 9. n. 70. et 74. et cap. 6. Sect. I. §. 26. n. 16. et 19. Rollin in angef. Hist. XIII. Th. a. d. 16. u. 17. S. Anm. der Herausg.

* Plato legte bey seiner Tugend zum Grunde, daß der Leib ein Kerker sey, aus dessen Gefangenschaft die Seele befreyet werden müsse, um zu dem höchsten Gute, oder zu dem Anschauen jener Grundideen, jener Urbilder aller Dinge zu gelangen, von denen er lehrte, daß sie aus dem göttlichen Verstande ausgefloßen wären, und ihre eigene Existenz hätten. Vom Aristoteles läßt sich hierinnen noch weniger erwarten, da sein Gott, um die Menschen unbekümmert, bloß mit dem Anschauen seiner selbst sich beschäftigt; die Seele aber, nach seinen Grundsätzen, sterblich ist; und überdieß ein moralischer Septicismus von ihm begünstiget wird. Des Zeno Grundsatz war; man müsse der Natur gemäß leben. Das nannten die Stoiker auch; man müsse Gott folgen. Aber diese schönen Worte dürfen uns nicht täuschen. Sie sind aus ihrer Physik zu erklären, nach welcher alle Dinge, als Theile, zusammen ein Ganzes ausmachten, und die menschliche Seele eine Partikel der Gottheit war. Bruck. *Ibid.* cap. 6. Sect. I. §. 30 n. 7. et 18. cap. 7. Sect. I. §. 19. et cap. 9. Sect. I. §. 10. Rollin angef. Hist. XII. Th. 804. u. f. S. Anm. der Herausg.

** Einer von den stoischen Lehrsätzen war: „Ein rechtschaffnes und gutes Gemüth ist Gott in einem menschlichen Leibe.“ Ein anderer war: „Die Seele ist frey, daß sie thun kann, was sie will, indem außer ihr nichts ist, was sie zwingen könnte.“ Daher behauptete diese Sekte, daß die Menschen zwar die äußerlichen Güter und Bequemlichkeiten dieses Lebens von den Göttern empfiengen, niemand aber noch jemals seine Tugend einer Gottheit zu verdanken gehabt. Seneca erdreistete sich so gar, zu sagen; der Weise hebe sich darinnen noch über Gott, daß es dieser der Beschaffenheit seiner Natur verdanke, frey von Furcht zu seyn, der Weise aber solches bloß seinen eignen Bestrebungen zu verdanken habe. Bruck. *Ibid.* cap. 9. Sect. I. §. 10. n. 10. et 27. Rollins angef. Hist. XII. Th. a. d. 817. u. 818. S. Anm. der Herausg.

Sinne mit der Seele zu dem Vater der Geister empor;* dieß ist seine Tugend. Wohlklingende Worte! Zeno lehret uns, um uns die Tugend zu lehren, die natürlichen Triebe und Neigungen ersticken, das Vergnügen der Sinne für kein Vergnügen, den Schmerz für keinen Schmerz halten.** Also sind wir tugendhaft, wenn wir aufhören, Menschen zu seyn? Prächtige Worte! Wer sich vor allem verwahret, was der Seele irgend Unruhe und dem Körper Schmerzen erwecken kann, ist nach der Lehre des Epikurs ein Tugendhafter.*** Wer sich nach den Meynungen der Klügsten und den Gesetzen des Landes in seinen Sitten und Betragen richtet, ist nach dem Systeme des Aristoteles tugendhaft.****

Der glaubt an ein Gedicht, und jener eignen Tand;
Den macht die Tummheit irr, und den zu viel Verstand.

Das Verzeichniß ihrer einzelnen Tugenden oder Pflichten ist unvollständig und mangelhaft. Wenn auch der weise Heide, in Ansehung der Pflichten gegen Andre, so weit gekommen ist, daß er die verbietende Regel als billig erkannt hat: Was du nicht willst, das dir Andre thun sollen, das thue ihnen auch nicht! so ist er doch nicht bis zu der gebietenden Richtschnur der Religion empor gestiegen: Was du willst, das dir die Menschen thun sollen, das thue ihnen auch: was du nach den Regeln der Gerechtigkeit, Liebe und vernünftigen Nachsicht wünschen würdest, das dir der Andre, wenn er in deinen Umständen sich befände, und du in den seinigen wärest, thun soll, das thue ihm itzt! In diesem Gebote ist das erste, aber in dem ersten nicht dieses enthalten. Ich kann mich enthalten, den Andern zu beleidigen, ohne ihm deswegen zu dienen, sorglos bey seinem Elende und ohne Bestreben seyn, sein Glück ihm zu erhalten oder es zu verbessern. Diese höchste Regel der Pflicht ist nie die Regel der sich selbst gelaßnen Vernunft gewesen. — Die alten Weisen steckten die Schranken der Mäßigkeit und männlichen Keuschheit sehr weit. Der strenge Cato pries die Hurerey als ein Gegenmittel wider den Ehebruch an.***** — Einige hielten die Trunkenheit für kein

* Bruck. Ibid. cap. 6. Sect. I. §. 30. n. 15—22. Anm. der Herausg.

** Bruck. Ibid. cap. 9. Sect. I. §. 10. n. 12. 13. 23. 25. Rollin ebend. 808=812. S. Anm. der Herausg.

*** Bruck. Ibid. cap. 13. §. 15. n. 6—26. Rollin ebend. 789.u.f.S. Anm. der Herausg.

**** Seine ganze Sittenlehre war deswegen sehr mager, weil sie fast bloß auf eine bürgerliche Glückseligkeit abzielte. Es war die Sittenlehre eines Weltmannes, der seine Tugend oft nach dem Hofleben bequeme. Bruck. Ibid. cap. 7. sect. I. §. 19. Anm. der Herausg.

***** Horaz erzählet solches vom Cato Censorius, dem man auch den Zunamen des Weisen gab; und das stimmt auch sehr wohl mit derjenigen gar unanständigen Begebenheit überein, welche, wie Plutarch im Schlusse seiner Lebensbeschreibung meldet, in seinem hohen Alter zu seiner zweyten Verheirathung Anlaß gab. Horat. Serm. libr. I. sat. 2. v. 31. sequ. Wer wird es des Cicero nicht unanständig finden, wenn er in der Vertheidigung des Cölius auf eine sophistische Art die Hurerey vertritt, nur mit der Bedingung, daß es, wenn man sich dieselbe erlaubt, selten und mit einer

sonderliches Laster.* — Der Haß und die Verfolgung der Feinde einer Familie war in Rom Tugend, und selbst ein Cicero begünstigte die Rache.** — Der Selbstmord war eine erlaubte Freylassung, und wird oft mit den prächtigsten Lobsprüchen zur heroischen Tugend erhoben.*** — Die so gerühmte Tugend

gewissen Würde geschehe. Cic. Orat. pro Coelio cap. 20. sequ. Dem Plato, diesem großen Lehrer der Tugend, hat es, nach des Cicero Berichte, schon Dicæarch vorgeworfen, daß er einer strafbaren Liebe das Wort geredet. Cic. Quaest. Tusc. libr. IV. cap. 30. Anm. der Herausg.

* Ein Exempel davon finden wir am Seneca. Er preiset zur Erholung und Erstattung der Gemüthskräfte unter andern auch einen reichern Trunk an. Man meyne nicht, daß dieser Ausspruch eine gelindere Deutung leide. Er setzt ausdrücklich hinzu: Manchmal möge es auch wohl zu einem Rausche kommen; nicht so, daß er den Geist ganz ersäufte, aber doch ihn untertauche. Er verlangt bloß, daß es nicht oft geschehen solle; und bestätigt außerdem eine so schlaffe Sittenlehre mit den Beyspielen des Solons, des Arcesilas, des Cato; und saget so gar in Ansehung dieses letztern: „Wer dem die Trunkenheit vorrückt, der wird es leichter dahin bringen, daß man dieses Laster für ehrbar, als daß man den Cato für lasterhaft halte.“ Sen. de tranquill. an. cap. 15. ed. Lipsii pag. 168. Anm. der Herausg.

** Es geschieht dieß nicht etwan in einer Rede, wo er bisweilen Wahrheit und Tugend einem rednerischen Kunstgriffe aufopfert; sondern in Briefen an einen vertrauten Freund, dem er sein Innerstes aufschließt. Wie heftig drückt sich nicht seine Rachbegierde aus: „Ich hasse den Menschen, und werde ihn immer hassen. Wollte der Himmel, daß ich mich an ihm rächen könnte!“ Ad Attic. libr. IX. ep. 12. Aber man möchte einwenden, diese Worte wären ihm in der Hitze der Leidenschaft entschlüpft; es spreche nicht der Philosoph, sondern der Mensch. Doch er äußert eben solche Gesinnungen auch in Lehrschriften, die doch mit kaltem Blute verfaßt werden. In seinem Werke vom Redner behauptet er, es sey nothwendig, sich stets gerüstet zu halten, damit man, wenn man gereizt würde, das Unrecht rächen könne. De Orat. libr. I. cap. 8. Ja, was in Verwundrung setzen muß, und gar keine Ausflucht gestattet, man findet so gar in einem Lehrbuche von Pflichten eine ähnliche Lehre: „Ein rechtschaffner Mann, sagt er, ist derjenige, der so vielen, als er kann, nützt, und keinem schadet, als dem, der ihn durch Beleidigungen gereizt hat.“ De Offic. libr. III. c. 19. Wir wollen indessen nicht verschweigen, daß sich bey ihm dennoch Spuren finden, wo die Aussprache des Gewissens und der Vernunft über die Stimme der verderbten Natur die Oberhand gewonnen. De inuent. libr. II. c. 27. Orat. pro Sext. Roscio cap. 24. Anm. der Herausgeb.

*** Der Selbstmord wurde von den Stoikern nicht nur entschuldigt oder aus Nachsicht gestattet, sondern in ihrer Sittenlehre ausdrücklich vorgetragen und angepriesen. Seneca saget: „Der Weise lebt, nicht so lange er kann, sondern so lange er soll. Stoßen ihm viele Beschwerlichkeiten auf, die seine Ruhe stören; so läßt er sich aus seinem Kerker los; und das zwar thut er nicht etwa bloß in den äußersten Nöthen, sondern auch wohl, so bald ihm das Glück verdächtig zu werden anfängt. Es gilt gleich viel, ob man ein Ende nimmt, oder sich dasselbe macht.“ Sen. ep. 20. Desgleichen: „Wer zu sterben erlernt hat, der hat dadurch verlernet zu dienen. Er ist über alle Gewalt; wenigstens außer Gewalt. Was achtet er Kerker, Wachten, Schlösser? Ihm steht allezeit ein freyer Ausgang offen. Nur Eine Kette hält uns gefesselt. Das ist die Liebe des Lebens. Die ist zwar nicht abzuwerfen, aber doch so zu schwächen, daß uns, wenn es die Noth erfordert, nichts abhalte, nichts hindere, gleich zu thun, was zu thun ist, und

- der Alten, die Liebe des Vaterlandes, was ist sie oft als eine partheyische und schwärmerische Hitze für die Ehre und den ewigen Namen ihrer Nation, zum Untergange der Freyheit und des Glücks andrer Völker? — Wo ist die allgemeine Menschenliebe? Wo die Mildthätigkeit in der Tugendlehre der Alten?
- 5 Barmherzigkeit, so lehret Seneca, ist eine Gemüthskrankheit; das Mitleiden ist der Fehler eines kleinen Geistes, der bey dem Anblicke fremder Leiden den Muth sinken läßt, und ist den niedrigsten Gemüthsarten vorzüglich eigen.* Aristoteles hält die Sanftmuth für eine Gemüthsschwachheit, und Geduld bey erlittenen Beleidigungen für etwas sklavenartiges.** Wo ist die Demuth in der

wenn es zu thun ist.“ ID. ep. 26. Daher rühmet auch Epiktet am Cato von Utika, daß er sich in Freyheit gesetzt, und durch sein Schwerdt die Thüre zur Glückseligkeit geöffnet. Bruck. Hist. Crit. Ph. T. I. P. II. Libr. II. cap. 9. sect. I. §. 54. T. II. P. I. Libr. I. cap. I. §. 23. Lessens Beweis der Wahrheit der christl. Relig. §. 38. a. d. 609. S. Anm. der Herausg.

* *Clementiam mansuetudinemque omnes boni praestabunt; misericordiam autem vitabunt. Est enim vitium pusilli animi, ad speciem alienorum malorum succidentis. Itaque pessimo cuique familiarissima. Sen. de Clement. libr. II. c. 5.*

** Δοκεῖ γὰρ (ὁ πρῶτος) οὐκ αἰσάνεσθαι, οὐδὲ λυπεῖσθαι μὴ ὀργιζόμενός τε οὐκ εἶναι ἀμυντικός. Τὸ δὲ προπτηλακίζομενον ἀνέχεσθαι, καὶ τοὺς οἰκείους περιορᾶν, ἀνδραποδῶδες. Arist. Ethic. libr. IV. cap. 5. Zwar nimmt auch Aristoteles eine Tugend an, die er Sanftmuth (πραότης) nennt, da er hingegen den Fehler mit dem Namen der Gelassenheit, der Zornlosigkeit (ἀοργησία) belegt. Aber er erklärt ausdrücklich, daß für die Tugend, von der er reden will, kein Name in der Sprache vorhanden sey; denn die Sanftmuth bezeichne eigentlich nicht die Mitte, in welche er das Wesen aller Tugend setzt, sondern sie neige sich auf denjenigen Abweg, wo man der Sache zu wenig thue. Und worinnen besteht denn die aristotelische Sanftmuth? Ihm zufolge ist derjenige sanftmüthig, welcher zürnet, worüber er soll, gegen wen er soll, wie, wenn und wie lange er soll. „Dieser, sagt er, ist sanftmüthig, in so fern Sanftmuth (πραότης) löblich ist.“ Das ist indessen bloß der pflichtmäßige Zorn, welcher die Tugend der Sanftmuth in ihre gehörige Grenzen einschränkt, daß sie nicht zu weit sich ausdehne. Aber wo bleibt diejenige Sanftmuth, welche selber einen erlaubten Zorn im Zaume hält, oder ganz ersticket? Denn die Sanftmuth besteht nicht bloß in der Enthaltung von einem unrechtmäßigen Zorne, sondern auch in einer Langsamkeit zum Zorne, wenn man gereizet wird. Da zürnen, wo man soll und muß; das heißt nicht sanftmüthig seyn, sondern nur, seine Sanftmuth nicht zum Nachtheile andrer Pflichten übertreiben. Sanftmüthig seyn, das heißt, einestheils niemals ohne Ursache, noch zu viel zürnen, andernteils öfters auch da nicht zürnen, wo man, die Sache an und für sich betrachtet, zürnen dürfte, wo man Ursache dazu hätte. Gleichfalls kehret sich Aristoteles an den Unterschied zwischen Sanftmuth und Gelassenheit, den er erst festgesetzt hat, wenig. Er sagt: „Der Sanftmüthige (ὁ πρῶτος) will sein Gemüth keiner zu heftigen Leidenschaft Preis geben; aber er scheint mehr darinnen zu fehlen, daß er der Sache zu wenig thut; denn er ist nicht zur Ruhe, sondern vielmehr zur Verzeihung geneigt. Er scheint unempfindlich zu seyn; unfähig, gekränkt zu werden.“ Dann folget die oben angezogene Stelle. So tief aber Aristoteles die leidende Tapferkeit, welche Beleidigungen verschmerzen kann, heruntersetzt; so hoch erhebt er dagegen die thätige Tapferkeit. Arist. Ethic. libr. III. c. 6—9. Anm. der Herausg.

Moral der Alten? Ist nicht der Stolz, ein kleiner Gott seyn zu wollen, der Mittelpunkt der stoischen Sittenlehre?

Die Sittenlehre der Alten zeigt kein sichres Mittel der Beruhigung in den mannichfaltigen Leiden und Uebeln dieses Lebens, keinen wahren Trost, 5 der allein in einer demüthigen Ergebung in die Hand des Allmächtigen, und in der Versicherung besteht, daß denen, die ihm gehorchen und vertrauen, alles zur Wohlfahrt dienet, und daß er unsre Schicksale mit Güte und Weisheit von Ewigkeit her geordnet hat und täglich regieret.*

Unsere heutige Moral hat alle diese Mängel nicht, hat würdige und erhabene 10 Begriffe von Gott, richtige und edle von der Menschenliebe, von der Einschränkung und Mäßigung unsrer Begierden; sie hat auch mehr Gewißheit von der Unsterblichkeit der Seele, und den mit ihr verknüpften Strafen des Lasters und Belohnungen der Tugend. Woher kömmt uns dieses Licht? Waren die alten Philosophen nicht scharfsinnige Männer? Sind sie nicht unsre Lehrmeister in 15 der Kunst zu denken und sich auszudrücken? Warum haben sie nicht richtiger und wahrer in der Moral gedacht? Wandten sie nicht den größten Fleiß an? Warum übertreffen wir einen Sokrates, Plato, Xenophon, Epictet, Aristoteles, Cicero, Seneca an Einsichten in der Sittenlehre? Sind wir größere Geister, als sie? Warum sind die heidnischen Philosophen und Poeten in den Lehren von 20 der Verehrung eines Einigen Gottes, von den Pflichten der allgemeinen Liebe, der Liebe gegen die Feinde, von dem Ursprunge des Guten und Bösen, von der Unsterblichkeit der Seele, so tief unter der Gewißheit, die wir heut zu Tage in allen diesen Lehrpunkten haben?

Es ist offenbar, daß wir diesen Vorzug in der Moral, dem Lichte, das uns 25 die christliche Religion angezündet hat, zu danken haben; so sehr sich auch einige Philosophen schmeicheln mögen, daß sie diese Ueberlegenheit ihrem Scharfsinne schuldig wären. Durch den Unterricht, den wir von Jugend auf in den Wahrheiten der Religion empfangen, macht unsre Vernunft dieselben sich eigen, ohne daß wirs wissen. Wir finden sie, wenn wir anfangen selbst zu 30 denken, in unserm Gedächtnisse; und so meynen wir, daß wir sie, so wohl nach ihrem Umfange als nach dem Grade der Gewißheit, allein dem Lichte der Vernunft zu danken hätten. In der That sind auch die Sittenlehren der Religion das Sittengesetz, das die Vernunft billiget und größten Theils für ihre eigene Stimme erkennet. Aber warum waren gleichwohl diese Gesetze der 35 Vernunft und des Gewissens in dem Verstande der größten Geister unter den Alten mit so vielen Finsternissen überzogen, oder warum fehlten ihnen einige gar in ihren Lehrgebäuden? Nachdem die Offenbarung der christlichen Religion die Vernunft wieder in ihre Rechte eingesetzt, und ihr das verlorne Licht, das sich so wohl mit den ihr zurück gebliebenen Stralen verträgt, ertheilet hat: so 40 schmeichelt sich unser Stolz, daß diese Verbeßrung der Moral, dieser Sieg über die abergläubischen und ungläubigen Meynungen, die Frucht unsers Fleißes,

* Ueber die Vorzüge der christlichen Moral vor der Moral der heidnischen Philosophen kann man nachlesen Lessens Beweis der Wahrheit der christl. Relig. §. 38. a. d. 597=622. S. Anm. der Herausg.

5 unsers Tiefsinns, und unsrer gründlichern Methode sey, und daß also der
 Vorzug unsrer heutigen Moral der gereinigten Philosophie angehöre. Aber die
 Frage bleibt stets: Was hat denn diese Philosophie so gereinigt? Warum ist
 kein Einziger unter den alten Philosophen zu finden, der sich von allem
 10 Aberglauben seiner Nation befreyet hätte? Warum war es ihnen so unmöglich,
 sich bey ihren Lehrgebäuden von den Eindrücken der Erziehung und den
 Fesseln hergebrachter Meynungen, loszuarbeiten? Ist es nicht offenbar, daß
 auch wir ohne das Licht der christlichen Religion nicht weiser in den Sitten
 geworden seyn würden, da die Welt so viele Jahrhunderte hindurch, vor der
 15 Ankunft des Erlösers sich von den Finsternissen des Aberglaubens und der
 Abgötterey nicht hatte befreien können? Die Feinde der geoffenbarten Religion
 rühmen sich in unsern Tagen, daß sie die Pflichten der natürlichen Religion
 deutlich zu erklären, die Eigenschaften Gottes aus der Vernunft zu beweisen,
 und aus dem Verhältnisse, in dem wir als Geschöpfe mit ihm stehen, die
 20 Pflichten herzuleiten wissen, die wir ihm und den Gliedern seiner großen
 Familie schuldig sind. Sie rühmen sich mit Recht; aber warum konnten dieses
 das scharfsinnige Athen und Rom, und die vor diesen durch die Wissenschaften
 aufgeklärten Welttheile, nicht auch? Woher haben sie also ihre richtigern
 Kenntnisse der philosophischen Moral? Aus der Quelle der Religion, deren sie
 sich stolz schämen, und die sie undankbar verspotten.

Du spottest stolz der Schrift, nennst sie den Witz der Blöden;
 Doch laß die Sokraten von Gott und Tugend reden:
 Spricht einer so gewiß, mit so viel Kraft und Licht,
 So zuversichtlich schön, als ein Apostel spricht?

25 Die Lehren des Sokrates, des besten Sittenlehrers der Alten, wurden von
 den größten Philosophen und beredtesten Männern fortgepflanzt. Aber warum
 haben sie gleichwohl die Verbesserung der natürlichen Religion und Sittenlehre
 in den vier Jahrhunderten, die von ihm bis auf die Erscheinung des Erlösers
 verstrichen sind, nicht gewirkt? Sind diese Jahrhunderte nicht diejenigen
 30 gewesen, worinnen alle Wissenschaften und Künste bey den Heiden aufs
 höchste getrieben worden? Rom erlernte die Philosophie von den Griechen;
 ward es dadurch tugendhafter? Hörte es auf, fremden Königen mit einem
 schändlichen Stolze zu begegnen? Menschen zu Sklaven zu erniedrigen, deren
 Leben für nichts geachtet wurde; besiegte Heerführer, ja zuweilen so gar
 35 Könige zu ermorden;* und an grausamen Schauspielen, wo Menschenblut
 zur Lust vergossen ward, sich zu ergetzen?*** Blieb das aufgeklärte Griechen-
 land nicht unmenschlich, wenn es seine Kinder wegsetzte?**** Und welche

* Rollins Römische Historie VII. Th. 255. u. folg. S. Anm. der Herausg.

** Hug. Grot. de Jure Belli et Pacis libr. III. cap. XI. §. 7. n. 2. et 3. auch die Annotata darzu. Anm. der Herausg.

*** Lactant. Insit. diuin. libr. VI. cap. 20. n. 10—13. Anm. der Herausg.

**** Lactant. Ibid. libr. VI. cap. 20. n. 20 — 25. Min. Felic. Octav. cap. 30. Verlangt man ein Exempel eines Philosophen, der sich, als ihm wegen der Wegsetzung

Schandthaten wurden nicht in den Tempeln der Götter, als ein Theil der Religion, ausgeübt?* Behielten nicht selbst die Laster in Athen und Rom ihre Tempel?**) Ist es nicht unleugbar, daß wir unsre beßre und gründlichere Sittenlehre den Lehren der christlichen Religion zu danken haben? Der Philosoph bildet seinen Verstand durch Wahrheiten der Religion, welche die Vernunft billiget, so bald sie solche erkennt, und welche sie doch ohne die Offenbarung bald nur undeutlich, bald gar nicht sieht. Diese Grundsätze nimmt er bey seinem Systeme an, und sucht die Beweise und die Verbindung der Pflichten aus der Natur Gottes und des Menschen auf, welches einer geübten Vernunft nicht schwer fällt, weil es unendlich leichter ist, den Beweis zu schon entdeckten Wahrheiten zu finden, als die Wahrheit selbst zu entdecken. Die christliche Sittenlehre hat endlich Wahrheiten, die der Verstand ohne eine besondere Offenbarung nicht wissen konnte; diese setzt der Philosoph bey Seite. Und nunmehr sieht das Gemälde seiner Moral dem Gemälde der Religionssittenlehre nicht ganz ähnlich; und doch sind die besten Züge, wissentlich oder unwissentlich, aus ihr entlehnet. So verfahren gewisse Maler, welche die Zimmer einer schwedischen Königin schmückten. Sie sonderten von den Gemälden eines Raphaels die Gesichter ab, setzten sie künstlich auf Tapeten, und malten alsdann die übrigen Theile des Körpers nach dem Befehle des Gesichts dazu.

Mich deucht, diese Anmerkungen sind geschickt, uns in der Hochachtung gegen die Religion und in der Ueberzeugung von ihrer Vortrefflichkeit und Göttlichkeit zu befestigen; uns zu lehren, wie unvollkommen und geschwächt auch der beste natürliche Verstand, und wie undankbar der christliche Mensch sey, der sich eines höhern Lichts, das ihn zur Weisheit und Tugend leiten will, schämt. — „Ja, die Tugend und Religion hat dem Christenthume unendlich viel zu danken. Es schärft nicht nur die natürliche Religion ein, es dringt auch auf die Besserung des Herzens, auf eine Tugend um Gottes willen; es lehrt unbeschreiblich wichtige Pflichten, die vorher kein Weltweiser gelehret hat, kräftige Gründe zur Tugend, die man bey diesen vergeblich sucht. Das Christenthum allein hat die Abgötterey mit allen anhangenden Greueln gestürzt, die Ruhe in dem Staate befestigt, die Pflichten der Liebe, des Mitleidens und der Gutthätigkeit in Schwang gebracht. Nur das Christenthum hat den

seines eigenen Sohnes Vorwürfe gemacht worden, mit dem unanständigsten Leichtsinne verantwortet, so wird man dergleichen am Aristipp finden; und sich dabey des äußersten Unwillens und Abscheues nicht enthalten können. Diog. Laert. in vit. Aristippi Segm. 81. Anm. der Herausg.

* Baniers erläut. Götterlehre I. Band 526. u. 808. Anmerkung a. d. 552. und 736. S. III. Band a. d. 295. S. Anm. der Herausg.

** Zu Athen stund ein Tempel der Unverschämtheit und der Verleumdung; zu Rom ein Tempel des Fiebers, auch ein Tempel des Unglücks. Cic. de leg. libr. II. cap. II. Mehr vergötterte Laster und böse Wesen findet man in Baniers erläutert. Götterlehre, im III. Bande, im IV. Buche, im II. Cap. a. d. 744. u. folg. S. Anm. der Herausg.

Unterricht in der Religion allgemein und durch Gründung einer sichtbaren Kirche zugleich dauerhaft gemacht.“*

Meine Herren, nachdem wir eine Vergleichung zwischen der Moral der alten und neuern Zeiten angestellt, und dabey gezeigt haben, wie viel die neuere Philosophie, zur Verbeßrung ihrer Moral, aus der göttlichen Offenbarung geschöpft: so lassen Sie uns ihr noch die Moral der Freygeistery an die Seite setzen; gleich dem Maler, der um die Anmuth einer schönen Landschaft zu heben, ihr das Bild einer andern entgegen stellt, die der Krieg ihres Schmuckes und Segens beraubt hat.

Das System der freygeisterischen Moral ist nicht schwer zu entwerfen. Der niedrigste Mensch, der sich seinen Leidenschaften ungestört überläßt, prediget es in seinen Handlungen; und seine Handlungen lassen sich leicht in Grundsätze auflösen. — „Suche dein Vergnügen. Was dieses befördert, ist erlaubt und weise; was dich davon abhält, ist Thorheit, Furchtsamkeit und Aberglaube. Die Selbstliebe ist dein Gesetz; folge ihr, so lange dich keine offenbare Gewalt abhält, und fürchte nichts, als den Arm des Henkers. Nichts ist für sich gut, nichts böse. Die Gottheit achtet der niedrigen Handlungen des Menschen nicht, und seine Natur befiehlt ihm, nach dem eingepflanzten Instincte zu handeln. — Der ist frey, der thun darf, was er wünschet; und was er wünschet, nur das ist sein Glück: Vergnügungen der Sinne und der Einbildungskraft, Freuden der Wollust, der Ehre und des Reichthums.“ Dringt, ruft der Freygeist uns zu,

Dringt durch des Aberglaubens Nacht,
 Folgt der Natur, genießt, was sie euch schenket;
 25 Sucht nichts, als was ihr wünscht, flieht nichts, als was euch kränket;
 Denkt frey, und gebt nicht auf die Thoren Acht.
 Der Pöbel ist der größte Hauf' auf Erden,
 Von diesem reißt euch los. Er weis nicht, was er glaubt,
 Hält jeden Trieb für unerlaubt,
 30 Und sieht nicht, daß er sich sein Glück aus Milzsucht raubt.

Drum faßt den kurzen Unterricht:
 Was viele glauben, glaubet nicht.

Folgt der Natur. Sie ruft, was kann sie anders wollen,
 Als daß wir ihr gehorchen sollen?
 35 Die Furcht erdachte Recht und Pflicht,
 Und schuf den Himmel und die Hölle;
 Setzt die Vernunft an ihre Stelle,
 Was seht ihr da? den Himmel und die Hölle?

* S. Nösselts Auszug aus der Vertheidigung der Wahrheit und Göttlichkeit christlicher Religion, III. Abschn. II. Hauptst. I. Abth. § 132. a.d. 71. S.

O nein, ein weibisches Gedicht.
 Laßt doch der Welt ihr kindisches Geschwätze.
 Was jeden ruhig macht, ist jedem sein Gesetze;
 Mehr glaubt und braucht ein Kluger nicht.

- 5 Dieses System verdienet keine Widerlegung. Es erwecket Abscheu, so bald man es in seinen Folgen denkt; und das nicht ganz verderbte Herz empört sich mit seiner natürlichen Güte wider die Frechheit des Unglaubens. Wie elend würde der Freygeist seyn, wenn er eine Republik Menschen zu solchen Philosophen umbilden könnte, als er selbst ist, oder seyn will! Wie würde es
 10 mit seinem vergötterten Vergnügen, mit dem Besitze der Güter und Personen, die er zu seinem Wunsche bedarf, mit seiner Sicherheit und seinem Leben stehen? Ich und alle sind alsdann, wie er, gesinnet. Wir kennen auch keinen Unterschied des Guten und Bösen. Unser Gott ist der Eigennutz, die Selbstliebe, und das Vergnügen der Sinne. Werden wir ihm nicht seine Freuden mit
 15 List oder Gewalt entreißen, so bald es unser Vergnügen befiehlt? Was ist mir an seiner Ruhe gelegen, wenn ich die meinige durch die Zerstörung der seinigen befördern kann? Ich raube sie ihm. Aber er wird sich widersetzen? So widersetze ich mich auch. Er bietet List und Tücke, Gift und Meuchelmord auf, zu seinem Ziele zu gelangen; ich auch. Ewiger Krieg des Eigennutzes und der Frechheit! Ist kein gerechter Gott, keine Tugend, keine Unsterblichkeit
 20 der Seele, und also keine ewige Belohnung oder Strafe; was soll mich abhalten, so oft ich kann, der Stimme meiner erhitzten Leidenschaften zu gehorchen?

Dann hått' ich Lust ein Bösewicht zu seyn,
 Und würde, wår kein Gott, auch keinen Kónig scheun!

- 25 So ist denn, nach dem Systeme des Freydenkers, der schwärzeste Undank, wenn er mein Vergnügen befördert, kein Laster? So darf ich meinen Nächsten heimlich plündern, wenn es meine Ruhe also verlangt, und den Nachbar mit Gifte aus dem Wege ráumen, wenn ich mich seiner Gattinn nicht anders bemächtigen kann? So sind Betrug, Verrátherey und Meyneid erlaubt, so bald
 30 sie ein Mittel sind, die Befehle meines Eigennutzes zu befriedigen? So sind die Bande der Familie und der Freundschaft nichts als abergläubische Fessel? So darf man mir meine Gattinn, die ich, wie mich, liebe, rauben; meine Tochter, die Freude meines Hauses, entehren; meinen Sohn, die Hoffnung meines Lebens, zum Ungehorsamen, zum Bösewichte, zum Låstrer Gottes machen?
 35 So ist nichts mein? So ist keine åußerliche Sicherheit, als durch List und Gewalt? So hat der Obere kein Gesetz, als die Stillung seiner unmäßigen Begierden? Und ich soll ihm gehorchen? So hat der Niedere kein Gesetz, als die Gewalt, wo er kann, von sich abzuwenden, und das Leben des Obern seinem Eigennutze aufzuopfern? Und ich soll regieren? So ist keine Treue,
 40 kein Band der Liebe, das die Menschen verknüpft; und nur der Eigennutz ist ihr höchstes Gesetz? Und in diese Gesellschaft der Betrüger, der Undankbaren, der Meyneidigen, der Ráuber, der Mörder, der Blutschänder, der Gottesleugner, wollet ihr uns versetzen, ihr Freygeister? O Feinde der Menschen und Gottes! Ist dieses die Welt der Zufriedenheit, o so sey der Tag unsrer Geburt verflucht!

Meine Herren, dieses Gemälde der freygeisterischen Moral muß uns nothwendig in der Verehrung der Tugend stärken, die uns eine erleuchtete Vernunft, das Gewissen und die Religion anpreisen. Aber vielleicht scheint Ihnen dieses Gemälde nicht getreu genug zu seyn. Und es ist wahr, nicht alle Feinde der geoffenbarten Religion nehmen ganz diese schreckliche Moral an. Die äußerlichen Umstände, in welchen sie sich befinden, ihr persönlicher Charakter und selbst die wohlthätigen Eindrücke, welche der erste Unterricht in der Religion in ihren Herzen, ohne daß sie es erkennen wollen, zurückgelassen hat, schränken dieselbe in einzelnen Fällen ein. Aber ist es bey dem allen nicht eben so wahr, daß es die Moral vieler Freygeister ist; und daß die Freygeisterey, wenn auch nicht auf einmal, doch nach und nach auf eine solche Moral abführt? Beweisen dieß nicht so manche deistische Schriften zur Genüge? Man verlasse nur auf dem Wege der Pflicht die leitende Hand der Offenbarung; und bald werden sich die verderbten Neigungen des Herzens zu Führerinnen anbieten, und reizen, noch einen Schritt weiter zu wagen, bis man endlich über alle Grenzen der Pflicht hinaus ist. Wenigstens setzt man sich allezeit einer so großen Gefahr aus, wenn man in dem hellsten Lichte der Offenbarung, anstatt sie gehörig zu prüfen, sich entschließen kann, lieber ein Deist zu seyn. Bewahren Sie also, meine Herren, Ihre noch zarten Seelen vor den Grundsätzen der Freygeisterey, die, so schrecklich sie überhaupt sind, dennoch einzeln in einem uns natürlichen Hange zum Laster oft ihren Schutz finden; vor den freygeisterischen Meynungen, die von den Thronen der Großen schon in die Hütten der Niedern sich verbreiten, gleich der Pestilenz, die im Finstern schleicht, und der Seuche, die im Mittage verderbt. Saurin, der vortreffliche Saurin, saget,* er habe keinen Freygeist, keinen ohne Ausnahme, gekannt, der nicht auf seinem Todtbette sein System widerrufen und verabscheuet hätte; und Sie finden viele solcher lehrreichen Beyspiele in einem Werke des dänischen frommen und gelehrten Bischoffs, Pontoppidan, aufgestellt.**

Ja, bey den Kräften einer dauerhaften Gesundheit, in dem Taumel der Leidenschaften, in der täglichen Erneuerung der Wollüste, in den Zerstreungen und Gesellschaften ausschweifender Menschen, benebelt vom Weine, unterwiesen in den Geheimnissen der Zweifelsucht und des Spottes über die heilige Schrift, läßt sich der Verstand zwingen, Unsinn als Wahrheit zu glauben; und das Gewissen, gleich einer geschändeten Unschuld, verhüllt sich einige Zeit. Aber bey der Annäherung einer gefährlichen Krankheit, losgerissen von den Vergnügungen, an die der Ausschweifende gefesselt war, frey und genöthiget zum Nachdenken, erblickt er die Gegenstände in einem ganz andern Lichte. Die Vernunft, vom aufgewachten Gewissen gedrungen, behauptet die Rechte der Wahrheit. Die Schrecken des Todes, der Gedanke der Ewigkeit, der Gedanke eines heiligen Gottes, den kein Freygeist aus seinem Herzen vertilgen kann, dringen mit aller Macht auf ihn, und sind die Folter seiner Seele, die ihr

* S. Saurins Predigten über die Leidensgeschichte Jesu und andre damit verwandte Materien, II. Th. XI. Pred. 272. S. in der neuen Uebersetzung.

** S. Pontoppidans Kraft der Wahrheit den Unglauben zu besiegen.